

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **152 (1984)**

Heft 23-24

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

KIR CHE

Schweizerische Kirchenzeitung



«Offen für Christi Geist»

Die Titelseiten unserer Festtagsausgaben stehen dieses Jahr im Zeichen des religiösen Schwerpunktes der diesjährigen Fastenaktion: «Lernen vom «Geist» der Dritt-Welt-Kirchen». Wie schon das Osterbild, gehört auch das Pfingstbild zum Zyklus der Scherenschnitte des im chinesischen Raum angesehenen Künstlers Yu Chi Shih: Die Münsteraner Bistumszeitung «Kirche und Leben» hatte ihn dafür gewonnen, die Geheimnisse des Rosenkranzes in Papier zu schneiden¹. Die Themen der Bibel mittels chinesischer Kunst zu überdenken, ist für Yu Chi Shih zur Lebensaufgabe geworden, die er als «Herausforderung und Gnade zugleich» erfährt.

Formal geht es dem evangelischen Christen Yu Chi Shih darum, die chinesische Symbol- und Vorstellungswelt in die christliche Kunst einzubringen. So bedeutet zum Beispiel die chinesische Kleidung der Gestalten die zeitlose Gültigkeit der Darstellung. «Um die zeitlose Gültigkeit ... noch zu unterstreichen, tragen die Figuren keine Gesichtszüge, denn niemand weiss, wie Maria, Jesus oder die Apostel ausgesehen haben. Die übrigen Gestalten – teils beobachtend, teils mitwirkend –, es könnte jeder von uns sein.» Jeder von uns «offen für Christi Geist»?

Weil Pfingsten dieses Jahr unter dem Eindruck des bevorstehenden Besuches Papst Johannes Pauls II. steht, liegt es nahe, sich Gedanken über den Zusammenhang von Geist und Kirche, von Pneumatologie und Ekklesiologie zu machen. Dabei wird man zwischen der kirchlichen Lehre und dem tatsächlichen Kirchenbewusstsein unschwer eine Asymmetrie feststellen. Erstens ist in der Lehre² der Geist auch in bezug auf die Einheit der Kirche dem Amt übergeordnet: Der Heilige Geist ist das Einheitsprinzip der Kirche, «Ecclesiae unitatis Principium», wie denn die Kirche überhaupt nicht nur «Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe», sondern als solche zugleich «Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe» ist. Zweitens liegt die amtliche Verantwortung für die strukturelle Einheit der Kirche beim Bischof als Vorsteher einer Teilkirche; der Bischof ist das sichtbare Einheitsprinzip in seiner Kirche, «visibile principium et fundamentum», und deshalb auch für die Einheit der Gesamtkirche («corpus Ecclesiarum») in Pflicht genommen: Als Glieder des Bischofskollegiums und rechtmässige Nachfolger der Apostel sind die Bischöfe zur Sorge für die Gesamtkirche gehalten. Damit aber das Bischofskollegium selber eines und ungeteilt sei, hat Jesus Christus «den heiligen Petrus an die Spitze der übrigen Apostel gestellt und in ihm ein immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft eingesetzt». Drittens bedeutet Einheit: die Einheit des Glaubens und der brüderlichen Gemeinschaft in der Kirche, «communitas» und «communio». Das tatsächliche Kirchenbewusstsein fällt gegenüber dieser kirchlichen Lehre deutlich ab. Erstens ist der Vorrang des Geistlichen vor dem Strukturellen immer wieder gefährdet. Zweitens wird aus dem «niemals ohne den Papst», in gewissen Kreisen jedenfalls, ein leichtfertiges Spielen mit dem Gedanken «gegebenenfalls ohne den Bischof». Drittens wird die Einheit zu oft auf den Glauben und noch öfters auf die Lehre eingeschränkt.

Der Besuch von Papst Johannes Paul II. in dieser Pfingstzeit könnte deshalb auch eine Chance sein, das Kirchenbewusstsein zu erweitern. Ob diese Chance genutzt oder vertan wird, hängt nicht vom Papst allein ab und auch nicht davon, ob man ihn hochjubelt³. Ganz gewiss aber davon, ob wir den Heiligen Geist bitten, dass geschehe, was Paulus schon wünschte: «Ich möchte euch *geistliche* Gaben vermitteln, damit ihr dadurch gestärkt werdet, oder besser: damit wir, wenn ich bei euch bin, miteinander Zusage empfangen durch euren und meinen Glauben». Auf dieses Miteinander sollten wir uns freuen können!

Rolf Weibel

¹ Näheres im Beitrag zum Osterbild, in: SKZ 152 (1984) Nr. 16, S. 250.

² Die folgenden Zitate stammen aus Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils (Lumen gentium, Unitatis redintegratio).

³ Um ihm womöglich gleichzeitig noch seine eigene Sicht von Kirche «unterzujubeln»!

23-24/1984 152. Jahr 7. Juni

«Offen für Christi Geist»	362
Der Heilige Geist und die Kirche	
Zur Theologie des Heiligen Geistes ein Beitrag von Marie-Louise Gubler	362
Paul VI.: Aufwertung eines Pontifikats Zum Negativbild Pauls VI. und seiner Korrektur ein Beitrag von Victor Conzemius	365
Das Phänomen «Johannes Paul II.» Eine Skizze von Jean Delumeau	367
«Bischof von Rom»	368
Von den evangelischen Kirchen eingeladen Ein Bericht von Rolf Weibel	369
Papstbesuch am Radio und Fernsehen DRS	370
Schweizer im Vatikan Informationen und Impressionen	371
«Pfarreien ohne Seelsorger – Lebendige Gemeinde» Aus dem Bistum St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli	373
«Lebendige Gemeinde» Von der Schweizerischen Evangelischen Synode berichtet Rolf Weibel	374
Berichte	376
Hinweise	376
Amtlicher Teil	377

Theologie

Der Heilige Geist und die Kirche

Das mit dem «Sapienza»-Preis 1983 ausgezeichnete monumentale Werk des französischen Dominikaners und Konzilstheologen Yves Congar über den Heiligen Geist gehört zu jenen Büchern, die eine solide und umfassende Auseinandersetzung mit dem verdrängten Geist innerhalb der Kirche anregen.¹

Die Optik des eindrucklichen Buches ist ekklesiologisch. Für Congar ist der Ort, wo Heiliger Geist erfahren wird, die *Kirche*. Zuerst gilt es, in der Kirche den Geist wieder zu entdecken und Kriterien der Unterscheidung der Geister zu finden, bevor der Geist auch gesellschaftlich wirksam werden kann. Dies müsste den Kritikern des Werkes zu bedenken gegeben werden (vgl. Max Schoch in

¹ Yves Congar, *Der Heilige Geist*, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1982; aus dem Französischen: *Je crois en l'Esprit Saint*, Les Editions du Cerf, Paris 1979/80, in drei Teilen, 510 Seiten.

NZZ vom 9. Juni 1983: «Zu den erstaunlichen, konservierenden Wirkungen der Kirche Roms gehört die eigentümliche Fähigkeit, die Geistesstürme zu bändigen und dem gewaltigen Bau nutzbar zu machen, ohne die Mauern versetzen zu müssen oder das Gebäck in Brand zu setzen. . . Der Heilige Geist steht der Kirche bei. Das ist doch schliesslich der Tenor des Werks.» Zu dieser «kirchlichen» Optik gehört auch die immer wieder betonte Rückbindung der Pneumatologie an die *Christologie*: nur in dieser Rückbindung kann sie gesund bleiben. Congar Anliegen ist ein *ökumenisches*: «Möge das mühselige, lange Studium, das nun zu Ende geführt ist, ein Beitrag sein zum heiligen Werk der Wiedereingliederung der Christen in die Einheit – in eine Einheit nicht der Einförmigkeit und des Imperialismus, sondern der *Communio* im Heiligen Geist, der durch die verschiedensten Charismen alles durch Christus zum Vater zurückführen will» (S. 495). Es braucht in der Tat die ausdauernde und aufmerksame Lektüre, um die Fülle des hier zusammengetragenen theologischen Materials zu entdecken; aber die Mühe lohnt sich. Das Werk ist in drei (im Französischen einzelne) «Bücher» gegliedert.

Der Heilige Geist in der «Heilsökonomie» – Offenbarung und Erfahrung des Geistes

Im ersten Buch zeigt Congar die heilsge-schichtliche Erfahrung des Geistes (AT, NT, Vätertradition, Geschichte des Christentums). Dabei bemerkt er, dass das paulinische Thema von der Rolle des Geistes beim *Aufbau der Kirche* von den Exegeten noch wenig erforscht wurde (S. 45, Anm. 6). Dieses Anliegen der kircheneinigenden Bedeutung des Geistes klingt durch das ganze Werk. In der schmerzlichen Geschichte der Entfremdung von Ost- und Westkirche spielten nicht nur machtpolitische Faktoren eine verhängnisvolle Rolle, sondern auch Sprachprobleme. Für die Entwicklung einer Theologie des Geistes wichtige Schlüsselbegriffe der griechischen Kirche fanden keine deckungsgleichen Äquivalente im lateinischen Westen. So gewinnt man gerade in der Geisttheologie den Eindruck, dass Dogmengeschichte oftmals Geschichte fataler Missverständnisse war. Im Westen wurde mehr darüber reflektiert, wie der Geist als gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohnes bestimmt werden könne, während der Osten von der Erfahrung des Geistes im Leben der Christen her dachte.

Bei *Symeon dem neuen Theologen* ist der Geist Prinzip des geistlichen Lebens und seine Mitteilung das Ziel der Inkarnation (vgl. S. 100). Die Sprache Symeons ist bildreich

und anregend, so etwa wenn er den Geist «abendloses Leuchten» nennt und das joachimeische Bild von Christus als Tür trinitarisch ausweitet: Der Geist ist Schlüssel zur Tür, das Haus ist der Vater (S. 102). Das Bild vom Geist als «Schlüssel» lässt allerdings in der Schwebe, wem die «Schlüsselgewalt» in der Kirche zukommt: dem ordinierten Amtsträger oder dem «geistlichen Menschen» (bzw. Mönch)? Symeon vertritt denn auch die Auffassung, dass die Schlüsselgewalt zwar auf die Apostel, Bischöfe und Priester überging, diese sie aber aufgrund ihres sittlichen Niedergangs nicht mehr ausüben können (S. 104).

Von besonderem Interesse in der Entwicklung der Geisttheologie ist sodann die Entstehung eines eigenständigen *Pfingstfestes* im 4. Jahrhundert und der *Gebete zum Hl. Geist* (*Veni Creator Spiritus, Veni Sancte Spiritus*), aber auch die *Entdeckung der «vita apostolica»* im Hochmittelalter, die den Gedanken der Pilgerschaft mit dem Geist als Hervorbringer von Neuem in der Kirche verband. Die Kirche als «mystischer Leib» wurde pneumatologisch gesehen: die Gaben des Geistes werden betont, die Tugenden (erst von Thomas von Aquin unterschieden von den Gaben), die Prophetie, spontane Predigt, Interventionen in das Leben der Kirche und Visionen spielen eine wichtige Rolle (z. B. Hildegard von Bingen, Katharina von Siena u. a.).

Von besonderer Wichtigkeit für die Geschichte der Geisttheologie ist die Bewegung des Zisterzienserabtes *Joachim von Fiore*. Er gliedert die Geschichte in drei Zeitalter, die er den Personen der Trinität zuordnet. Der «tertius status» des Hl. Geistes ist mit der Entstehung des Mönchtums («*virii spirituales*») verbunden und hat eschatologischen Charakter. Da sich die Endzeit aber bereits geschichtlich erfüllt («*tempus praefinitum adest*»), löste dieses Denken eine ungeheure Hochspannung und Unruhe aus, die nach dem Tod Joachims das Hochmittelalter erfasste.

Die Auswirkungen der joachimitischen Unruhe waren vielfältig und äusserten sich in den radikalen dissidenten Franziskanern (Fratizellen) und ihrer Institutionskritik ebenso wie bei den Quietisten mit ihrer fast pantheistischen Mystik («*Spiritus Sanctus in nobis quotidie incarnatur*» S. 122). Auswirkungen waren aber auch die apokalyptischen Erwartungen des 13. Jahrhunderts von einem «Papa angelicus» und einem Retterkaiser, die Ideen der «*renovatio mundi*» im 16. Jahrhundert und eines millenaristischen Reiches in Mexiko. Congar zeigt auf, wie Joachims Ideen noch bei Lessing, Kant, Hegel und Schelling nachwirken und Schellings Gedanke einer erst noch kommenden wahren Kirche die slawophile Bewegung in

Russland beeinflusste. Letzter Ausläufer der joachimitischen Idee ist zuletzt Hitlers «3. Reich». «Mit oder ohne Bezugnahme auf joachimitische Gedanken, in mehr oder weniger utopischer Hoffnung, sind die modernen Philosophien der Geschichte oft eine Wiederaufnahme oder gar Umdeutung der christlichen Eschatologie gewesen. Eine solche Philosophie des Geistes ist auch eine Einweltlichung der Theologie» (S. 128).

Congar beleuchtet sodann die Rolle der Geisterfahrung im *Protestantismus*: die Zuordnung zum Wort bei Luther und Calvin, den eschatologischen Enthusiasmus bei den Wiedertäufern, die individualistische Geistmystik der Quäker, den lutherischen Pietismus, die kriegerische Erregung der Kamsarden und die Erweckungsbewegungen Irvings und Wesleys. Warnend weist er auf die seit der Gegenreformation im Katholizismus sichtbare Tendenz, den Geist zunehmend mit dem Lehramt zu verbinden und dadurch die Kirche als Institution zu verabsolutieren. «Die Formulierungen, wonach das Lehramt «*fons fidei*» ist und die «*Ecclesia sibi ipsi est fons*», sind in unseren Augen bedenklich. Wenn die Reformatoren die Rolle der Kirche in der Beziehung des Gläubigen zur Schrift wenn nicht verkannt, so doch unterschätzt haben, so braucht man doch nicht den Heiligen Geist, auf dessen «Zeugnis» sie sich beriefen, durch das «Lehramt» zu ersetzen» (S. 143). Mit aller Deutlichkeit weist Congar auf die Gefahr der Ontologisierung funktionaler Aussagen (z. B. metaphorische Aussagen Augustins über Leib/Seele-Kirche/Geist) und damit des ekklesiologischen Monophysitismus (vgl. S. 144). Sorgfältig analysiert er sodann die Elemente einer Pneumatologie des *Zweiten Vatikanischen Konzils* und würdigt die Rückkehr zu biblischen Geistaussagen (christologischer Ansatz), die trinitarische Sicht der Schöpfungs- und Gnadenökonomie (Volk Gottes, Leib Christi, Tempel des Geistes), die Besinnung auf die *Charismen* (neue Praxis der «Dienstämtler») und die Wiedereinführung der *Epiklese* in die neuen Hochgebete. Mit dem «*Aggiornamento*» wurde dem Geist die beständige Erneuerung der Kirche zugeschrieben und die ökumenische Bewegung als sein Werk verstanden. Die Wiederaufwertung der *Ortskirche* durch das Konzil lässt den Geist nicht nur als Urheber der Charismen, sondern auch als Prinzip der Gemeinschaft (von Ortskirchen) erkennen. Dieser Geist bestimmt auch heute als der, «der das All erfüllt», die Geschichte und Schöpfung (vgl. S. 147–153).

Der Geist als Herr und Lebendigmacher

Das zweite Buch befasst sich mit dem Wirken des Geistes in der Kirche. Der Geist

ist Mitbegründer der Kirche und einigt sie, wenngleich auch gilt: «Der Geist ist eine eschatologische Wirklichkeit. Er ist «der Verheissene», wir haben hienieden von ihm bloss die Vorgabe» (S. 170). Vorgabe beinhaltet auch Erinnerung: «Aus ihm geht deshalb in der Kirche die Präsenz des Vergangenen und Eschatologischen im je Gegenwärtigen hervor, das, was man die «sakramentelle Zeit» nennen kann» (S. 171). Wie H. Küng betont Congar, dass der Geist «nicht der Geist der Kirche ist, sondern der Geist Gottes bleibt» (S. 172). Der Geist bewirkt die *Katholizität* der Kirche, aber so, dass diese gerade die partikuläre Kirche und die je eigenen Gaben eines jeden voraussetzt. Indem Congar *Offenbarung und Inspiration als aktuelles Geschehen* versteht und das Erkennen der «Zeichen der Zeit» (Zweites Vatikanisches Konzil) betont, sieht er den Geist als jene Kraft in der Kirche, die «das Evangelium vorwärts in das Noch-nicht-Gekommene der Geschichte» hineintreibt (S. 189). Freilich ist für Congar ein von der Zeit Jesu Christi losgelöstes Zeitalter des Parakleten undenkbar, denn die Katholizität des Geistes ist immer die Katholizität Christi (S. 190).

Der Geist erhält in der Kirche die *Apostolizität*. Für Congar bedeutet dies: Er erhält sie in der Treue zum Ursprung (die im Endgericht geprüft wird) und bezeugt sie. Das Zeugnis des Geistes ist aber nicht nur Bekundung von Vergangenem, sondern vorwärtsgerichtete Proklamation des Heilswertes von Tod, Auferstehung und Herrsein Jesu Christi (S. 193). Die «Apostolizität» im Sinn der Sukzession von Amtsträgern setzt eine globale Apostolizität der glaubenden Gemeinschaft voraus. Diese Sicht verunmöglicht grundsätzlich jeden Automatismus und Rechtsformalismus und erfordert für jedes Dienstamt die Epiklese, damit es nicht blosser Ritus wird (S. 199). Congar ersetzt den «beunruhigenden» und missbräuchlichen Ausdruck «Unfehlbarkeit» durch «Indefektibilität», weil dieser Begriff die Geschichtlichkeit (und damit Unzulänglichkeiten und Irrtümer) ernst nimmt und den Geist als dauernden Beistand der Kirche versteht, «damit der Irrtum schliesslich nicht überhandnimmt» (S. 200). So kann er der Auffassung von J. von Allmen zustimmen, wonach nicht die Kirche, sondern der Hl. Geist erstes Subjekt der Indefektibilität ist, wenn damit das Geschenkhafte dieses Beistandes betont wird. Auch die Orthodoxen könnten sich mit dieser engen Verbindung von Apostolizität und Leben (in der Wahrheit) im Kontext «der doxologischen Existenz der Kirche und ihrem Leben in Heiligkeit» einverstanden erklären. Die gleichermaßen betonte Bedeutung des Geistes und der Geschichtlichkeit könnte einen har-

ten Knoten im ökumenischen Gespräch lösen.

Als *Heiligkeitsprinzip* der Kirche ist der Geist schliesslich «die Anziehung, die das eschatologische Erbe des Reiches auf uns ausübt» (S. 207). So werden die Glieder des Leibes Christi füreinander wertvoll (S. 212). Für unser persönliches Leben ist der Geist Gabe und Vor-gabe der messianischen Zeit. Aber Congar betont auch das Neue, das durch Inkarnation, Auferstehung und Verherrlichung Christi in der Erfahrung des Geistes kam: es gab zwar schon vor Christus Geistesgaben, aber «der Geist selbst wurde nicht persönlich gegeben» (S. 220). Der Geist der Sohnschaft «wohnt» nun in uns (im zwischentestamentlichen Begriff der Schekina klingt diese neue Präsenz und zugleich Transzendenz schon an): So wird die christliche Gemeinschaft «Tempel des Geistes». Weil die Erneuerung «durch den Vater über den Sohn im Geist geschieht», kann auch der Mensch im Geist durch den Sohn zum Vater zurückkehren (S. 235).

Congar wird nicht müde, die Bindung des Lebens im Geist (geistliches Leben) als Leben von Christus her zu betonen. «In geistlicher Hinsicht ist uns der Geist Jesu als christliches Identitätsprinzip bis zur eschatologischen Vollendung gegeben» (S. 238). Konsequenz dieser christologischen «Rückbindung» der Pneumatologie ist, dass wir nicht mit dem Geist, sondern mit Christus eins werden, weil es nur einen «Leib Christi», nicht aber einen «Leib» des Hl. Geistes gibt, obschon der Geist diese Identifikation wirkt. Wie Ignatius sieht auch Congar das letzte Ziel in der Hinführung zum Vater («Auf zum Vater!» Ad Rom, VII, 2; S. 242). Das Heilig-Geist-Gebet war in der frühen Kirche eine Bitte um das *Kommen* des Geistes und richtete sich an den Vater (im Geist). In der Doxologie, in Betrachtung und Bitte, aber auch im «Kampf gegen das Fleisch» wirkt der Geist. Er deckt die Sünde der Welt auf und schafft Vergebung in der Kirche. Ja, in der Freiheit der Glaubenden, die in unserem Jahrhundert auch die Form einer *Kritik* der eigenen Geschichte annimmt, «stösst» der Geist die Kirche «über sie selbst hinaus» (S. 265). Die Theologie der Gaben des Geistes ruft den «Früchten des Geistes» in der Verbindung von politischem Engagement und geistlicher Erneuerung (S. 271).

Ausführlich bespricht Congar die *charismatische Erneuerung* im Geist. *Positiv* würdigt er daran, dass der Prozess Jesu in der Geschichte dadurch weitergehe, dass die Schuld in der Welt aufgedeckt wird; dass bewusst werde, wie die Kirche den Veränderungen der Welt ausgesetzt ist, aber dennoch aus einer tiefen Eigenbewegung heraus lebe; dass die Dienstämter dem Leben der

Kirche dienen sollen, diese sich aber zunächst von sich aus aufbaut: die Erneuerungsbewegung sichert «den übernatürlichen Charakter des Gottesvolkes an der Basis» (S. 272). Durch die Anerkennung der Institution trägt die Erneuerung zur Vitalität der Kirche (Busse, Eucharistie, Gebet) bei und weist zugleich auf die Grenze der Institution. Indem die persönliche Initiative und die geistliche Erfahrung aufgewertet werden, kann die Kirche brachliegende Zonen neu entdecken (Freude, Feinheitsgefühl, Leiberfahrung, Spontaneität, Gemeinschaftserlebnisse, Verbindlichkeit).

So positiv Congar die Erneuerung wertet, so deutlich meldet er *Zweifel* an, dass sie sich auf die Kirche als Ganze erstrecken könne. Der Stil ihrer Versammlungen entspricht nicht jedem Christen, und die heutige Kirche ist nicht mehr die geschlossene «Christenheit» früherer Zeiten, sondern verwirklicht sich in einer Vielfalt begrenzter Gruppen (Orden, Basisgemeinden). *Kritisch* bemerkt Congar die Einengung des Begriffs «Charisma» auf die sinnenfällig wahrnehmbaren Phänomene und die Überbewertung spektakulärer Bekundungen des Geistes. Dagegen stellt er die paulinische Mahnung zum «Aufbau» an der ganzen Kirche. («Ich selbst sehe die Charismen vor allem von der Ekklesiologie her.») *Bedenklich* findet Congar, dass die Zuschreibung von Charismen an eine bestimmte Gruppe verdeckt, dass alle Gläubigen charismatisch sind («Darum habe ich mich gegenüber der Bezeichnung «charismatische Bewegung» zurückhaltend, ja kritisch ausgesprochen», S. 278).

Weitere *kritische Punkte* sind: 1. Die Gefahr, menschlichen Mitteln zur Erreichung eines klugen Entscheides (des mündigen Menschen!) den Abschied zu geben und eine *kindliche Vertrauensseligkeit* überzubetonen; 2. Die *fundamentalistische Tendenz* in der Schriftlesung und die Entwertung der Anstrengung des Denkens; 3. Die Gefahr der *Verwechslung* von kollektiven psychischen Erfahrungen mit spiritueller Erfahrung. Congar warnt vor einer «geistigen Feinschmeckerei» bzw. «Naschhaftigkeit nach der Erfahrung des Geistes» und weist nachdrücklich auf die Behutsamkeit und Nüchternheit, die grosse Lehrer des geistlichen Lebens stets vertraten. Die Ausgieszung des Geistes zielt immer in die Forderungen Gottes hinein, die konkrete gesellschaftliche Dimensionen haben (S. 281). *Pfingstbewegung* und *charismatische Erneuerung* unterscheiden sich darin, dass letztere das Zungenreden nicht als unerlässliches Zeichen der «Geisttaufe» ansieht und ihr keine sakramentale Qualität zuspricht (vgl. S. 285). Zwar kann Glossolalie eine befreiende Wirkung haben, sie ist aber herbei-

fürbar und nicht ausschliesslich im Christentum erfahrbar.

Prophetie soll die «Zeichen der Zeit» zu lesen verstehen und Wege in die Zukunft öffnen; Heilungen als Anzeichen der messianischen Zeit sind von ekklesiologischer Bedeutung (S. 288). Ausführlich beleuchtet Congar das besondere Charisma und die allgemeine Ausübung der *Unterscheidung*. Diese Unterscheidung muss deutlich machen, dass niemals im Namen unmittelbarer Geisterfahrung von Christus grundlegende Kriterien unter den Tisch gefegt werden dürfen (der rechte Glaube an Christus, der sich in der Fähigkeit zum Aufbau des Ganzen äussert! Lehre der Kirche in der Gesamtheit, Standespflicht, Gehorsamsbereitschaft, Gespür für die Bedürfnisse der Kirche und die «Zeichen der Zeit», geistlicher Sinn für das Werk Gottes, echtes Leben u. a.). Erneuerung und Ökumenismus sowie Sohnesgehorsam Jesu und unsere Berufung zur Gotteskindschaft und die kosmische Bedeutung des Geistwirkens runden das zweite Buch ab.

Die Theologie des Geistes

Im dritten Buch stellt Congar die dogmengeschichtliche Entwicklung der Theologie des Geistes in der Ost- und Westkirche dar. Das Problem der Erkennbarkeit des Trinitätsmysteriums führt Congar zur Reflexion über metaphorisches Reden und über die «Kenose» des Geistes: «obwohl er Subjekt des Handelns ist, zeigt er sich ohne personales Gesicht» und wird darum oft zum «Unbekannten» oder «Verkannten» (S. 328). Vorsichtig bezieht Congar auch Stellung zur These Rahners «Die «ökonomische» Trinität ist die immanente Trinität und umgekehrt» und weist darauf hin, wie das «umgekehrt» von der Erkenntnisebene zur Ontologie übergeht und die Bedingungen der «Ökonomie» (Status der «Herablassung») übersieht (S. 331).

Ausführlich werden sodann die Etappen der dogmengeschichtlichen Entwicklung in der Pneumatologie dargestellt (Arianische Krise, Kappadozier, Filioquestreit, Akzente in der Ost- und Westkirche). Den Schluss des Werkes bilden «theologische Überlegungen», «Elemente zu einem Einvernehmen» und Reflexionen zur Bedeutung des Geistes bei den Sakramenten.

Interessant sind vor allem die *Vorschläge zu einer Einigung*: die gegenseitige Anerkennung, dass alle auf den gleichen Glauben getauft wurden, auch wenn die Formulierungen differieren, der *Verzicht der Westkirche auf das «filioque» im Credo* (nicht aber als Dogma) als «Geste der Demut und der Brüderlichkeit», weil die Einführung ins Symbol ein Akt war, «der die Einheit der christlichen Familie gering achtete»

(S. 450f). Allerdings nur unter der Bedingung, dass die orthodoxen Kirchenleitungen im «filioque» nichts Häretisches sehen und die Christen sorgfältig aufgeklärt werden. In der Frage des Firmalters nimmt er eine ausgleichende Position ein (theologische Reihenfolge oder Spendung bei der Adoleszenz denkbar).

Von besonderem Interesse dürften auch seine Hinweise auf die Wichtigkeit der *Epiklese beim Hochgebet* sein. Epiklese («Anrufung») ist das ganze Hochgebet und steht in engem Zusammenhang mit der Anamnese des letzten Mahles Jesu. Erst wenn auch in der Westkirche der epikletische Charakter des ganzen Hochgebets wiederentdeckt wird, kann der theologische Gegensatz zwischen Konsekration und Epiklese überwunden werden. Congar zeigt auf, wie zahlreiche Texte der Kirchenväter Anamnese und Epiklese als Ganzes sehen («konsekrationische Epiklesen», vgl. S. 466–468). Die Frage nach der Bedeutung der Epiklese ist eine Frage «nach dem liturgischen Ausdruck der Ökonomie» bzw. Trinitätstheologie (S. 471). Die Westkirche hat leider «allzu ausschliesslich die Einsetzungsworte Christi betrachtet und seit dem Hochmittelalter alles übrige abgewertet und das Wissen um die Einheit des eucharistischen Hochgebets beeinträchtigt» (S. 471); um so mehr ist die Wiedereinführung der Epiklese in die neuen Hochgebete als wichtiger ökumenischer Beitrag zu würdigen, dessen Auswirkungen in der Theologie und Pastoration zu spüren sein werden. Für Congar ist das ganze Leben der Kirche (in allen Sakramenten) «epikletisch» (vgl. S. 488–495). Mit einem Wort von Lukas Vischer, die Epiklese sei «Zeichen der Einheit, Unterpfand für die Erneuerung der Kirchen und für einen neuen Durchbruch des Ökumenismus» beschliesst Congar sein überaus anregendes und fundiertes Buch.

Marie-Louise Gubler

Papstbesuch

Paul VI.: Aufwertung eines Pontifikats

Anlässlich des bevorstehenden Besuches Johannes Pauls II. (seit 1978 Papst) lohnt sich ein Blick zurück auf das vorangegangene Pontifikat, das heisst auf Paul VI. (1963–1978), denn Johannes Paul I. (1978) wurde «der Welt nur gezeigt, nicht geschenkt». Zu Lebzeiten wurde Papst Paul VI. angegriffen, wie kaum ein Papst seit der

Reformation mehr angegriffen worden war. Dazu kam, «dass die Angriffe gegen Papst und Papsttum nicht, wie damals, aus einem bestimmten konfessionell abgespaltenen Lager kamen, sondern von der Seite derer, die der Papst als seine geliebten Söhne und Töchter anzureden pflegte. Es darf weiterhin präzisiert werden, dass wohl nirgends das Negativbild Pauls VI. stärker ausgezogen wurde als im deutschen Sprachgebiet» (Victor Conzemius). Inzwischen ist dieses Negativbild kräftig korrigiert worden, wie im folgenden Victor Conzemius aufzeigt. Die französische Originalfassung dieses gekürzten Beitrags (Paul VI dans l'opinion publique allemande) erscheint demnächst in den Kongressakten «Paul VI et la modernité dans l'Eglise», die die Ecole Française de Rome herausgibt.

Redaktion

Vor zehn Jahren konnte Hans Urs von Balthasar schreiben, dass der Ring der Angriffe auf den Papst sich wie noch nie zuvor geschlossen habe: Paul VI. werde gleichzeitig von konservativer wie von progressiver Seite angegriffen. Von Balthasar hat diese Problematik thematisiert in einem in der Herderbücherei erschienenen, doch nicht sonderlich beachteten Buche: «Der antirömische Affekt». Heute scheint angesichts der Beifallstürme, die Johannes Paul II. entgegenbrausen, der antirömische Affekt in den Untergrund gegangen zu sein. Besser wäre es deshalb, von einem antipaulinischen Affekt zu reden, und uns zu fragen, was alles im deutschen Sprachraum zu seiner Ausbildung beigetragen haben mag.

Ganz allgemein lässt sich sagen, dass der sensible, an sich und an der Welt leidende Intellektuelle Montini nicht die Voraussetzungen mitbrachte, die zum Aufbau einer publikumswirksamen Identifikationsfigur im Zeitalter der Massenmedien wünschenswert erschienen. Er hatte weder die unbekümmerte Spontaneität seines Vorgängers Johannes noch auch die zugkräftige Selbstsicherheit seines Nachfolgers Johannes Pauls. In dieser Optik wird Martin Luther immer einen Erasmus aus dem Feld schlagen. Es gab intolerante Zeitgenossen, die ihm sogar die Spuren der in seinen Gesichtszügen sichtbaren Folgen der schweren Arthrose verübelten, an der er in der Spätphase seines Lebens litt.

Ein Mythos

Schwerwiegender als diese das Äussere berührenden Momente ist der Johanneische Mythos, der gegen Paul VI. aufgebaut und viele Jahre hindurch gerade von Theologen gegen den Montini-Papst ins Feld geführt wurde. Auch vermeintlich kritische Leute haben kräftig an diesem Mythos mitge-

wirkt, indem sie Johannes XXIII. zum zielstrebig-konsequenten Reformpapst frisieren, dessen hohes Alter lediglich die Ausführung seiner Pläne verhindert habe. Das Menschenrecht Pauls VI., er selber zu sein, wurde diesem Papste verweigert. Er wurde gemessen, nicht mehr am wirklichen Johannes XXIII., sondern an einem zur Überfigur stilisierten Idealpapst, in die hinein nicht nur alle möglichen, sondern auch unmöglichen Reformervorstellungen hinein projiziert wurden. Im Kontrast zu einem ins Licht der Nostalgie getauchten Johannes XXIII. erschien Paul VI. als kleinstmütiger Zauderer, als ein Bremser, der die Reform an Haupt und Gliedern verhinderte, mit kosmetischen Reformen zur Gegenreformation zurücklenkte und so in Wirklichkeit die Ära eines neuen Papalismus heraufführte.

Dass Montini der von seinem lombardischen Landsmann Roncalli ins Auge gefasste Nachfolger war, dass eine herzliche Freundschaft die beiden so ungleichen Männer verband, all das zählte nicht. Die Mythenbildner, die sich an der geschichtlichen Gestalt Johannes' XXIII. vorbei für diesen Papst ereiferten, hatten für das, was Paul VI. tat, nur Hohn übrig; er habe das Aggiorramento zu einer «Anempfindung» gemacht, verwende «moderne» Methoden, um die alte Herrschaft, die Diktatur von Papst und Kurie, mit einem neuen Make-up zu stilisieren.

Das Bild von der Öffnung, das Johannes XXIII. im Hinblick auf das Konzil gebraucht hatte, das Hereinlassen frischer Luft, wurde strapaziert, ohne dass die Frage gestellt wurde, was zu machen sei, wenn Durchzug entsteht und kalte Luft einströmt. Die Reformöffnung des Zweiten Vatikanums traf weite Kreise des Klerus und der Laien unvorbereitet: Wie konnte eine Reform durchgeführt werden, ohne Abspaltungen und sektiererische Gruppenbildungen zu riskieren? Theologische Abstraktionen und Schlagwörter waren wenig hilfreich, wo es um Schleifung von Bastionen oder um die Überführung von Reformen in institutionelle Strukturen ging. Hier war der Papst, den Amtstheologen und Gläubige vergangener Generationen nicht hoch genug erheben konnten, in schwindelerregender Höhe alleingelassen.

Fünf Jahre nach dem Tode Pauls VI. beginnt sich so etwas wie eine Revision seines Negativbildes abzuzeichnen. Die ersten Anzeichen dafür liegen eher im Atmosphärischen, in der Kontrastierung mit seinem Nachfolger. Die nicht gerade sehr intelligente, doch anscheinend einem Bedürfnis menschlicher Bequemlichkeit entsprechende Gewohnheit, einen Papst seinem Vorgänger gegenüberzustellen, die so sehr das Bild Pauls VI. im Vergleich mit seinem Vorgän-

ger verzerrt hatte, spielt heute zu seinen Gunsten. Hatte Paul VI. die Befreiung von Priestern vom Versprechen der Ehelosigkeit grosszügig gehandhabt, so muss man sich unter seinem Nachfolger mit einer rigoros gewordenen Praxis abfinden. Hatte Paul VI. in seinen grossen Reisen ins Hl. Land, zum Patriarchen Athenagoras, zur UNO, symbolkräftige Akzente gesetzt, so verwischt die Reisefreudigkeit seines Nachfolgers diese Konturen. Es sind nur die Naiven, die in dem im Augenblick dem Papst entgegenrührenden Hosannarufen das Anzeichen einer neu erwachten kirchlichen Religiosität sehen. Konnte man bei Paul VI. schmerzlich bedauern, welche Welle des Unverständnisses ihm unverdienterweise entgegenschlug, so muss man sich heute besorgt fragen, wie Papstrummel und überschwengliche Papstbegeisterung zu deuten sind.

Die Papstkritik, die früher bei einigen Journalisten und Theologen so forsch und schrill ertönte, ist heute weitgehend verklungen, ohne dass sie dafür von einer inneren Zustimmung zum Papst abgelöst worden wäre. Überhaupt ist das Auseinanderklaffen von Papstjubiläum und gelebtem Leben ein besorgniserregender Widerspruch, der auf die Dauer gefährlicher werden kann als verbalisierter Protest. Mancher Beifall, der dem jetzigen Papst gespendet wird, kommt aus politischer Ecke: von einer Linken, die in ihm eine Art Integrationsfigur der polnischen Freiheitsbewegung sieht, oder von einer Rechten, die ihn als einen standfesten Intimkenner des Kommunismus belobt.

All diese Kontrastierungen, die einen Papst an einem anderen messen und den Nachfolger gegen den Vorgänger ausspielen, sind leichtgewichtig; sie haben höchstens atmosphärische Bedeutung. Ein gewissenhafter Zeithistoriker darf nicht darauf eingehen. Eine Neueinschätzung Pauls VI. muss sich deshalb auf seriösere Fakten und Methoden stützen können als auf demagogisch abwertende Vergleiche. Diese Aufgabe ist in verhältnismässig kurzer Zeit nach dem Tode des Papstes von verschiedenen Instanzen wahrgenommen worden. In Brescia, der Heimat Montinis, wurde 1979 ein Institut gegründet, das bereits eine Reihe von internationalen Seminaren zu wichtigen Aspekten des Pontifikats Pauls' VI. abgehalten hat. Ihre Akten liegen im Druck vor oder werden in der Publikationsreihe des Instituts zum Druck vorbereitet. Auch die Franzosen, mit deren Kultur Paul VI. eng verbunden war, haben den Pontifikat dieses Papstes für die Zeitgeschichte zu erschliessen versucht. Die Ecole Française de Rome, das Gegenstück zum Deutschen Historischen Institut in Rom, organisierte im Juni letzten Jahres ein grossangelegtes Kolloquium, zu dem auch Freunde und Mitarbeiter

Pauls' VI. erschienen wie Giulio Andreotti, der jetzige Aussenminister, Pater Yves Congar, die Kardinäle Garronne und Colombo sowie die Bischöfe Martin und Poupard. Aus den Arbeiten dieser Kongresse und dieser Veranstaltungen seien vor allem drei Aspekte hervorgehoben, die das geistige Profil des jungen Montini und des Vatikanischen Substituten Montini neu beleuchten: das brescianische Milieu seiner Jugend, die Bindung an Frankreich und den Antifaschismus Montinis.

Lombardische Herkunft

Zunächst wird also die Bedeutung des brescianischen-lombardischen Milieus seiner Herkunft neu gewürdigt. Zwar kann man in jeder biographischen Skizze des Papstes nachlesen, dass dieser bleibende Impulse von seinem politisch und kirchlich engagierten Elternhause empfangen habe. Die meisten jedoch, die gewohnt sind, italienische Verhältnisse in römischer Perspektive zu sehen, italienische Kirchengeschichte auf das päpstliche Rom zu reduzieren, wissen nicht, was sich hinter dieser Feststellung verbirgt. Es heisst dieses: In Brescia findet der junge Montini eine Form katholischer Geistigkeit, die sich durch ihre Offenheit, ihre Aktivitäten und organisatorischen Initiativen von dem etwas phantasielosen, immer im Schatten von Kurie und Papsttum stehenden römischen Katholizismus unterscheidet. Der lombardisch-brescianische ist mit älteren Reformbewegungen des italienischen Katholizismus verbunden, von deren Eigenständigkeit und Ideenreichtum man diesseits der Alpen kaum eine Ahnung hat.

Ein Beweis der geistigen Beweglichkeit des Brescianer Milieus ist die Verbindung mit dem französischen Katholizismus, und zwar nicht mit der «Action française», sondern mit seinem sozial aktiven Flügel. Diese Hinwendung zu Frankreich ist Montini von einigen engen deutschen Geistern sehr übel genommen worden. Rainer Raffalt, der sein Herz in Rom liess, aber offenbar für Frankreich nichts übrig hatte, bezeichnete diese Bindung als eine irrationale. Man muss bis zu einigen französischen Chauvinisten der Nachkriegszeit zurückgehen, die Pius XII. seine Bindung an Deutschland vorwarfen, um auf ein ähnliches Argumentationsniveau herabzusinken. Wenn man davon ausgeht, was Papst Paul VI. tatsächlich getan hat, um die Kirche auf die Weltprobleme seiner Zeit hin zu öffnen, so wird man rückfragen dürfen, wie ein vatikanischer Beamter, der lange Zeit seines Lebens in Büroräumen verbrachte, überhaupt zu einer solchen Weite der Konzeption vorstossen konnte. Bei der Beantwortung dieser Rückfrage ist die frühe Aufnahme der Ideen des französischen Sozialkatholizismus als ausschlaggebend zu

bezeichnen. Auch in den zwanziger und dreissiger Jahren war in dem faschistisch fiebernden Italien von seinem zwischen Anpassung und Widerstand hin- und herpendelnden Katholizismus wenig Originelles und Zukunftweisendes zu erwarten. Die Bindung an Frankreich hat Montini nicht nur das Überleben in einer geistig armen Zeit ermöglicht, sie hat ihn aber auch mit jener Avantgarde in Verbindung gebracht, die bestimmender als deutsche Theologie das Zweite Vatikanische Konzil mitvorbereiten half.

Die Beziehung zu Frankreich

war keine Modesache, keine auswechselbare Vorliebe für ein beliebiges Land, sondern geistige Fährten suche und Auseinandersetzung. Der junge Montini hat bereits als Student französische Bücher aus dem Kreise von Marc Sangnier regelmässig besprochen, er hat sich die Werke französischer Spiritualität der zwanziger Jahre angeeignet und war auch mit den soliden Klassikern französischer Theologie jener Jahrzehnte, mit Léonce de Grandmaison und Emile Vermeersch, vertraut. Léon Bloy, Bernanos und Claudel bedeuteten Montini sehr viel; der junge Theologiestudent belegte in Rom einen Literaturkurs, was eine völlig aus dem Rahmen fallende Initiative war. Hierin stand er ganz in der Tradition humanistisch-literarischer Geisteskultur, die in Frankreich und Italien den Typ des «*curé lettré*» hervorgebracht hat, der in Deutschland jedoch bereits damals weniger häufig anzutreffen war. So war er getragen und gehalten von jener Strömung, die in Frankreich zum «*renouveau catholique*» hinführte, zu einer Wiederbegegnung von Katholizismus und Geisteskultur. Durch Montinis gesamten Briefwechsel mit seinen Freunden zieht sich als zentrales Anliegen die Aussöhnung von Kirche und Universität.

Montini hatte Verständnis für den theologischen Flügel des «*renouveau catholique*», zum Beispiel für die Dominikaner Chenu und Congar, die in den fünfziger Jahren mit der Glaubenskongregation in Konflikt gerieten, ohne dass ihre kirchliche Loyalität Schaden nahm. Es gibt Zeugnisse der Betroffenen dafür, dass Montini ihre Anliegen verstand und sich im Rahmen seiner Möglichkeiten für sie einsetzte.

Von hier aus wird auch verständlich, warum er als Erzbischof von Mailand, der grössten und schwierigsten Diözese Europas, im Gegensatz zu seinem Vorgänger ein nahezu hektisches Reformtempo einschlug, das ihm den Verdacht von Sympathien für linke politische Ideen brachte. Dabei war das Richtmass seines Einsatzes ganz an der spirituellen Linie orientiert, die Madeleine Delbrêl, eine im kommunistischen Vorort-

milieu von Paris lebende Fürsorgerin, in ihrem Buch «*Marxistische Stadt. Stadt der Menschen*» gezogen hatte. Montini hat für die italienische Übersetzung dieses Buches das Vorwort geschrieben, wie er überhaupt eine erstaunlich hohe Anzahl von Übersetzungen aus dem Französischen ins Italienische vermittelte. Für etwa 60 Übersetzungen hat er bis zu seiner Wahl als Papst Vorworte verfasst. Erstaunen mag auch die Anzahl und Qualität französischer Werke besonders zur Frühgeschichte des Christentums. Einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hat ferner auf Montini das Werk des Tübinger Theologen Karl Adam «*Das Wesen des Katholizismus*» ausgeübt.

Die Bedeutung dieser Option für Frankreich tritt erst dann klar ins Licht, wenn man berücksichtigt, dass der Kreis Montinis nur eine unbedeutende Richtung im italienischen Katholizismus darstellt. Es ist ferner keine Übertreibung, zu behaupten, dass im Vatikan Montini durch die Weite seiner Interessen und seiner Bildung eine isolierte Erscheinung darstellte.

Antifaschismus

Von hier aus sei noch ein dritter Aspekt angedeutet, der in Deutschland eigenartigerweise wenig beachtet wurde: der Antifaschismus. Durch sein Elternhaus – der Vater war Abgeordneter des Partito Popolare und einflussreicher Journalist – war Montini gegen jeden Flirt mit dem Faschismus immunisiert. Im Gegensatz zu einflussreicheren Kirchenfürsten hat er sich auch als Beamter des Vatikans auf dieser Linie bewegt, hat Kontakte zu oppositionellen Persönlichkeiten und Gruppen unterhalten und hat sich nicht gescheut, Konflikte mit faschistischen Stellen in Kauf zu nehmen. Die Vertrauensstellung, die er bei Pius XII. einnahm, lässt Rückschlüsse auf die Stellung dieses Papstes ziehen. Die Festigkeit seiner Haltung brachte Montini in römischen Kreisen noch während faschistischer Herrschaft und deutscher Besetzung den Ruf ein, er sei der einzige Antifaschist im Vatikan. Zu dieser ehrenvollen Reputation kam Montini sicherlich auch durch die heftigen Attacken, die Farinacci, der Ideologe des italienischen Faschismus, von Zeit zu Zeit gegen ihn lancierte, indem er ihn offener Sympathien für die alliierten Mächte beschuldigte. Das hinderte den Substituten des Staatssekretariats jedoch keineswegs, sich für verfolgte und bedrängte Personen und Gruppen einzusetzen. Auf dem Gebiet humanitärer und karitativer Aktionen liegt das Schwergewicht von Montinis Nebentätigkeit in der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Das Bild Montinis wäre in mancher Hinsicht zu vervollständigen, die Gründe, weshalb er im deutschen Sprachraum in pro-

gressiven kirchlichen und Theologenkreisen so wenig Anklang fand, weiter zu vertiefen. Die Tatsache allein, dass man sich heute aus einer gewissen Distanz mit grösserer Sachlichkeit als zu seinen Lebzeiten seinem Pontifikat zuwendet, mag erstaunen. Dieses Bemühen um sachliche Beurteilung des innerkirchlich wohl schwierigsten Pontifikates der neueren Kirchengeschichte ist jedoch nicht ganz ohne Vorläuferschaft.

Victor Conzemius

Das Phänomen «Johannes Paul II.»

Jean Delumeau, einer der führenden Historiker Frankreichs, äussert sich immer wieder zur Gegenwart der Kirche im Blick auf die Zukunft des Christentums. Dabei stellt er auch immer wieder die Komplexität der Situation heraus, indem er die gegensätzlichen Symptome zugleich bespricht: sowohl die negativen und beunruhigenden wie auch die positiven und ermutigenden. Zu den ermutigenden Symptomen rechnet er auch das Phänomen «Johannes Paul II.», wobei er nicht verbirgt, dass er «für Karol Wojtila Bewunderung und Zuneigung» empfindet, und sich deshalb auch freier fühlt «zu fordern, dass man in der katholischen Kirche aufhört, die zu verdächtigen und zu schmähen, die trotz dieser Verehrung in gewissen Punkten Lösungen empfehlen, die nicht jene sind, an denen Rom derzeit festhält. Denn so anziehend die Persönlichkeit des Papstes auch ist, man darf sich nicht über die Gefahr täuschen, dass sich hinter ihm manchmal die «Restauration» eines klerikalen Systems herausbildet, das in der Vergangenheit zahlreiche Machtmissbräuche begangen hat.» Im folgenden veröffentlichten wir seine Skizze des Phänomens «Johannes Paul II.» aus dem Aufsatz «L'Avenir du Christianisme et le Présent de l'Eglise» (Foi et Vie 1/1983, 42–53) – mit der freundlichen Zustimmung der Schriftleitung in der deutschen Bearbeitung von «Theologie der Gegenwart» (1/1984, 11–13).

Redaktion

Muss man nicht zu den Fakten, dass das Christentum nicht gestorben ist und auch nicht im Sterben liegt, das «Phänomen Johannes Paul II.» zählen? Wer hätte, als Papst Paul VI. starb, voraussehen können, dass das Papsttum nach ihm in so kurzer Zeit diesen bedeutenden Platz auf der Weltbühne einnehmen würde? Ich wende mich entschieden gegen einen Kult des Papstes, auch wenn ich als Katholik ihn als den Repräsentanten Christi par excellence betrach-

te. Vom Temperament her fühle ich mich auch nicht wohl in einer grossen Volksmenge, deren Kritikfähigkeit unter dem Gewicht der Zahl nachlässt. Ich habe einige Vorbehalte gegen Reisen, die zu spektakulär, zu teuer und zu überladen und oft ambivalent sind, die nicht immer erlauben, hinter die Kulissen zu schauen und die vor allem keine Gelegenheit zu echtem Dialog geben. Ich fürchte, dass das neue Kirchenrecht die pyramidale Struktur des Katholizismus verstärkt. Aber ich kann den Beifall nicht ausser Betracht lassen, der aus der ganzen Welt Karol Wojtila entgegenbrandet. Denn die Massen jubeln jemandem zu, der weder Armee, noch Kanonen, noch Flugzeuge, noch territoriale Ansprüche hat. Sie bringen einem geistlichen Führer Ovationen dar, der unermüdlich von Gott und den Menschenrechten, von sozialer Gerechtigkeit und Frieden, von Liebe und moralischem Anspruch redet. In einer Zeit, in der ein grosser Teil der Welt Diktatur, Folter und Hunger kennt, in der schreckliche Waffen angehäuft und jede Minute dafür eine Million Dollar ausgegeben werden, zieht ein waffenloser Prophet die Hoffnungen der Armen, der Unglücklichen und der Besorgten auf sich. Der Führer der katholischen Kirche ist jemand geworden, mit dem die Staatsmänner rechnen müssen – in Polen wie in Brasilien, in Zaïre wie im Kongo. Sie verkünden hastig Amnestien, sobald er das Flugzeug verlässt. Warum sollte man sich über ein solches Prestige und eine solche moralische Kraft nicht freuen? Man hat Johannes Paul II. als einen «Superstar» hingestellt. Ich glaube nicht, dass dieser Vorwurf begründet ist, obwohl jeder Mensch, so edel er auch sein mag, Gefahr läuft, sich an den Millionen Vivats zu berauschen, die ihm im Lauf seiner Reisen entgegenklingen. Es ist meine Überzeugung, dass der Papst diese Reisen vor allem aus Pflichtgefühl und trotz einer enormen Anstrengung unternimmt, weil er die Ortskirchen in allen Weltteilen zu treffen, zu stärken und anzuregen wünscht. Auf alle Fälle entwickelt er einen ganz neuen Regierungsstil, der Geschichte machen wird. Langweilt er sich in Rom? Jedenfalls ist er in der Welt präsent. Man kann sich vorstellen, dass Johannes Paul II. oder seine Nachfolger die triumphalen Reisen durch diskretere und stillere Arbeitsbesuche ersetzen, aber man kann sich schwer einen Papst in Rom vorstellen, der sich von neuem freiwillig im Vatikan verbarrikadiert.

Es besteht kein Zweifel, dass Karol Wojtila nach Ausbildung und Charakter konservativ ist, wie es Monsignore Romero war, als er 1977 zum Erzbischof von San Salvador ernannt wurde. Er kommt aus einer Kirche, die gegenüber einer aggressiven Macht die Tendenz hatte, sich in einer Verteidigungs-

«Bischof von Rom»

Man nennt den Papst – übrigens zu Recht – den Stellvertreter Christi. Der Titel hat seine Berechtigung und ich nehme ihn daher in aller Demut an. Seit dem Zweiten Vatikanum fällt mir das leichter, da die Konzilsdokumente diese Definition auf alle Bischöfe anwenden: Jeder Bischof ist Stellvertreter Christi für seine Ortskirche. Der Papst ist es für die Ortskirche von Rom und auf Grund von deren besonderer Berufung und Vorrangstellung auch für die Gesamtkirche. Es handelt sich dabei um einen Titel, der so stark ist, dass er seinen Träger erschauern lassen könnte. Ich möchte Ihnen hier ganz offen sagen, dass ich ihn nur selten verwende, weil ich ihn nicht missbrauchen will. Ich nenne mich lieber «Nachfolger Petri» oder noch lieber «Bischof von Rom». Der oben erwähnte Titel sollte jenen feierlichen Gelegenheiten vorbehalten bleiben, wo sich die Kirche in ihrem christologischen Wesen als Leib Christi darstellen muss. In einem solchen Zusammenhang erscheint dann auch das Wort vom «Stellvertreter Christi» besser gerechtfertigt.

Aber ich habe das alles vorausgeschickt, weil ich Ihnen eigentlich noch etwas anderes sagen möchte: Der Titel «Stellvertreter Christi» stellt an den Papst und an den Bischof gegenüber seiner Ortskirche gewiss hohe Ansprüche. Es gibt aber ein noch viel stärkeres Wort, das uns alle als Priester betrifft. Dieses Wort sagt uns, dass wir «an Christi Stelle» handeln sollen. «An Christi Stelle

handeln» heisst viel mehr als «Stellvertreter Christi sein»: es verlangt von uns, dass wir uns mit Christus identifizieren, uns in ihn selber hineinversetzen und in innigem Austausch mit ihm stehen. Die Aufforderung, «an Christi Stelle» zu handeln, richtet sich an jeden Priester. Ich habe in grosser Demut und Dankbarkeit den Worten Ihres Kollegen gelauscht; die von ihm vorgelegte Meditation hat mich in ihrer Einfachheit und Tiefe betroffen gemacht. Durch meine Ausführungen möchte ich mit der gleichen Einfachheit und Tiefe auf Ihre Meditation über den Papst antworten.

Wie wir alle, sind Sie berufen, «an Christi Stelle» zu handeln. Bereiten Sie sich gut und gründlich auf diese faszinierende und zugleich furchtbare Wirklichkeit vor. Mysterium fascinosum et mysterium tremendum. Ich wünsche Ihnen, meine Lieben, dass Sie diese beiden Geheimnisse, das fascinosum und das tremendum, die in Christus zusammenfallen, «an Christi Stelle» so wirksam wie nur möglich in Ihr Leben umsetzen. Das ist mein Wunsch und meine Antwort auf Ihre Wünsche zu dieser Begegnung heute, die wir im Angesicht Unserer Lieben Frau, der Mutter des Vertrauens abhalten.

Johannes Paul II.

Quelle: Ansprache vom 3. März 1984 im Priesterseminar des Bistums Rom, Osservatore Romano vom 5./6. März 1984.

haltung zu verfestigen. Dennoch erscheint der Papst in Polen wie in Brasilien als ein Verteidiger der Freiheit, und die katholische Kirche als ein Raum der Freiheit. Es geht mit Johannes Paul II. vielleicht wie mit De Gaulle. Auch er war konservativ. Aber getrieben durch die Ereignisse, beendete er den Algerienkrieg. Und als er am Ende seiner Laufbahn über die Zukunft Frankreichs nachdachte, schlug er 1969 eine Regionalisierung vor, die seine Nachfolger erst 1981 in Angriff zu nehmen wagten. Ich wäre nicht überrascht, wenn Johannes Paul II. sich als ein Mann erweisen würde, der eine Bewegung auslöst, nicht nur, was die Verteidigung der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit angeht – das ist bereits gewiss –, sondern auch was die innere Entwicklung der Kirche betrifft.

Mir ist sowohl bekannt, dass er seit seinem Amtsantritt Massnahmen getroffen hat, die dem widersprechen, was ich vertre-

te, vor allem in der Sexualmoral, in der Konzeption und Strukturierung des Priesteramts und in der theologischen Forschung. Der Papst ist jedoch zweifellos ehrlich, wenn er sich öffentlich als wichtige Ziele bedeutende Fortschritte in der Kollegialität und in der Ökumene steckt. Diese Fortschritte können aber nur durch eine Neudefinition der Rolle des Bischofs von Rom erreicht werden. Ist der jetzige Papst fähig, diese Neudefinition zu akzeptieren? Meinerseits hoffe ich es und will an der Frage festhalten, die er im Dezember 1979 bei seinem Treffen mit Patriarch Dimitrios I. stellte: «Haben die Kirchen das Recht, getrennt zu bleiben?» Und ich will an dem Kommuniké festhalten, das im Mai 1980 im Anschluss an das Treffen mit dem Erzbischof von Canterbury in Ghana veröffentlicht wurde und in dem man den höchst bedeutsamen und ermutigenden Satz lesen kann: «Die Zeit ist kurz und die Not ist zu drän-

gend, als dass man die christliche Energie mit alten Rivalitäten vergeuden dürfte.» In einem präzisen Punkt, der mit der Ökumene und auch mit der Kontroverse mit Hans Küng zusammenhängt, ging Johannes Paul II. im Mai 1980 einen Schritt voran: es handelt sich um die vom Vaticanum I definierte Unfehlbarkeit. In seinem Brief an die deutschen Bischöfe in Sachen Hans Küng verwendet Johannes Paul II. nicht den Ausdruck «päpstliche Unfehlbarkeit», sondern spricht in nuancierterer Form von der «Unfehlbarkeit der Kirche», an der der Papst «in besonderer Weise teilhat». Ausserdem stellt er diese Gabe «wesentlich und ausschliesslich» als «eine Bedingung für den Dienst» dar, «den er (der Papst) in dieser Kirche auszuüben hat». Er fügt hinzu, dass die Unfehlbarkeit gesehen werden muss «in enger Verbindung mit dem «Glaubenssinn», an dem alle Gläubigen teilhaben». Im Ergebnis ist eine Neuinterpretation des Dogmas der Unfehlbarkeit in einem gemeinschaftlichen und kirchlichen Sinn auf höchster Ebene im Gang.

Ich glaube daher, dass der ehemalige Erzbischof von Krakau dank seiner neuen Stellung als Führer des Katholizismus und infolge seiner Reisen entwicklungsfähig ist. Man weiss, dass er nach Puebla mit ausgesprochen konservativen Reden im Reisegepäck aufbrach. Man weiss auch, dass er sie an Ort und Stelle änderte. Der brasilianische Umkreis (mehr als die Reise auf die Philippinen) hat es dem Papst erlaubt, die römische Kirche entschieden auf die Seite der Armen und des fortschrittlichen Flügels im brasilianischen Episkopat zu stellen. Er hat eine favela in Rio besucht, er hat 130000 Arbeiter in Sao Paulo getroffen, er hat öffentlich einen Aktiven umarmt, der unter dem Militärregime gefoltert worden war und der vor Johannes Paul II. das tägliche Leben seiner Arbeitskameraden ungeschminkt darlegte. In seiner Antwort entwarf «der Papst der Arbeiter» eine wahre Charta des Aufstiegs der Arbeiterschaft: Recht auf Arbeit, Recht auf anständige Arbeitsbedingungen, Recht auf sozialen Schutz, auf eine gerechte Verteilung des Reichtums, Recht auf gewerkschaftlichen Zusammenschluss, Recht aller, an der gemeinsamen Verantwortung teilzuhaben. Ganz offensichtlich hat sich der Papst die Analyse der Mehrheit des brasilianischen Episkopats zu eigen gemacht, die das Entwicklungsmodell der Regierung anklagt. Ich möchte ganz allgemein meine Zustimmung mit der jetzt sehr klaren Generallinie von Johannes Paul II. in sozialen und politischen Fragen zum Ausdruck bringen. Er hebt die aktive Gewaltlosigkeit heraus, das Recht auf Kritik im Namen der Kirche gegenüber allen Regimen und allen Ideologien, das grundlegende Engagement für die

Gerechtigkeit und auf Seiten der Ärmsten, aber allein mit friedlichen Mitteln: eine Haltung, die der eines Gandhi, eines Martin Luther King und eines Adolfo Esquivel gleicht und die mir am besten mit der Botschaft Jesu übereinzustimmen scheint.

Das Gehör, das Johannes Paul II. weltweit findet, scheint mir eine neue Illustration einer Konstante der Geschichte des Christentums zu sein, die aber bis jetzt bei den Protestanten sichtbarer (oder besser wahrgenommen) war als bei den Katholiken: ich meine die religiösen «Erweckungsbewegungen». Unsere Zeitgenossen stellen sich oft die christliche Geschichte als eine Kurve vor, die ihren Scheitelpunkt in der Vergangenheit hat (im Mittelalter oder im 17. Jahrhundert) und die seither unausweichlich gegen Null abfällt. Die Wirklichkeit war anders: die christliche Geschichte hat eine Auf- und Abwärtsbewegung; sie besteht aus Höhen und Tiefen. Sie kennt periodische Erneuerungen, zum Beispiel mit der Gründung der Bettelorden, mit den zwei Reformationen im 16. Jahrhundert, mit dem missionarischen Aufschwung des 19. Jahrhunderts, mit der Katholischen Aktion in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts usw. Neue, bedeutsame Zielsetzungen im Laufe der Zeiten waren in der Kirche immer verknüpft mit der Heiligkeit. Diese Verbindung ist die unerlässliche Bedingung für neue Aufbrüche. Johannes Paul II. scheint mir zugleich eine christliche Erneuerung auszudrücken und anzustossen – und ich freue mich darüber.

Jean Delumeau

Von den evangelischen Kirchen eingeladen

Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, erklärte sein Präsident Pfr. Jean-Pierre Jornot letzte Woche an einer Pressekonferenz, freue sich mit der römisch-katholischen Kirche auf den Besuch Papst Johannes Pauls II. in der Schweiz. Mit seiner Einladung habe der Kirchenbundsvorstand – unterstützt von allen kantonalen Kirchenpräsidenten – das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche eingeladen und so seine Solidarität mit den Katholiken zum Ausdruck gebracht.

Dabei sollte der vorgesehene Dialog mit dem Papst die besondere ökumenische Situation in der Schweiz deutlich machen. Zum einen wird in der Schweiz ein stetiger evangelisch/römisch-katholischer Dialog geführt, so dass der Dialog mit dem Papst auf der Linie der bisherigen ökumenischen Bemühungen liege. Zum andern ist das kon-

fessionelle Profil der Schweiz von eigener Art: in der Bundesrepublik Deutschland hat der Papst Lutheraner getroffen, in Frankreich eine reformierte Minorität und in der Schweiz wird er nun Reformierte treffen, die die Hälfte der Bevölkerung ausmachen.

Dass zwischen dem Treffen mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz und jenem mit dem Vorstand des Kirchenbundes eine Gebetszeit eingeschaltet wird, zeige die Bedeutung auf, die alle Kirchen dem Gebet für die Einheit der Kirche beimessen, der Anbetung wie der Fürbitte.

Als Reformierte hätten sie aber auch Fragen, die sie sowohl bereits ins ökumenische Gespräch eingebracht haben als auch dem Papst direkt stellen wollen: Im Vordergrund steht dabei die Frage der Eucharistiegemeinschaft, weil die römisch-katholische Regelung für Reformierte an der Grenze des Erträglichen liege; einerseits seien sie Partner des Gebets für die Einheit, andererseits von der Eucharistie ausgeschlossen, auch wenn sie – wie anlässlich des Papstbesuches in Freiburg – im Zeichen der Einheit stehe; dazu komme, dass einzelne Gemeinden und Gruppen die amtlichen Grenzen überschreiten und sich die Kirchenleitungen fragen müssten, ob sie dazu bloss schweigen oder etwas theologisch Verantwortetes und Hilfreiches sagen sollten.

Mit der Einladung an Papst Johannes Paul II. habe der Schweizerische Evangelische Kirchenbund eine Verantwortung wahrgenommen, die nicht von allen evangelischen Christen und Kreisen verstanden wird. Der Vorstand des Kirchenbundes selber hat Mühe mit dem politischen Aspekt des Besuches, das heisst mit den Momenten, in denen der Papst als Souverän behandelt wird. Darüber hinaus und grundsätzlich sei das Papstamt mit seinem Anspruch Grund zu «Gegen-Freude»: Das Papstamt sei ein Hindernis auf dem Weg zur Einheit, insofern sich der Papst als Oberhaupt der einzigen Kirche Jesu Christi verstehe und sich die anderen Kirchen gegen diesen Anspruch verwalten müssten. So finde das Treffen, das im übrigen mit Kardinal Jan Willebrands und P. Pierre Duprey vom Einheitssekretariat sowie mit Bischof Pierre Mamie vorbesprochen worden sei, in aller Offenheit statt.

Im Anschluss an die Pressekonferenz veröffentlichte der Schweizerische Evangelische Kirchenbund die folgende Mitteilung.

Communiqué

«Papst Johannes Paul II. besucht die Katholiken der Schweiz im selben Jahr, da die reformierten Kirchen unseres Landes den 500. Geburtstag des Reformators Huldrych Zwingli feiern. Der Vorstand des

Papstbesuch

am Radio DRS

Information

Nachrichten, stündlich, DRS 1, 2, 3: Informationen.
Morgen-, Mittag- und Abendjournal, täglich, DRS 1 und DRS 2: Korrespondentenberichte, Interviews.
Religion heute, Freitag, 15. Juni, 11.30 Uhr, DRS 2 (ZA: Sonntag, 19.30 Uhr): speziell zum Papstbesuch.

Gottesdienste (DRS 2)

Ökumenischer Gottesdienst aus der Kapelle des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) in Genf, 12. Juni, 15.45 bis 18.30 Uhr.

Ökumenischer Gottesdienst aus Kehrsatz, mit der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen der Schweiz (AGCK) und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), 14. Juni, 8.00–12.00 Uhr.

Eucharistiefeier aus Flüeli ob Sachseln, 14. Juni, 15.00 bis 19.30 Uhr.

Laudes-Gebet aus der Klosterkirche Einsiedeln, 15. Juni, 7.45 bis 9.15 Uhr.

Eucharistiefeier aus Luzern (Allmend), 16. Juni, 14.30 bis 18.30 Uhr.

Begleitung

«Input», Beiträge rund um den Papstbesuch, DRS 3; 13., 14. und 15. Juni, 19.00 Uhr.

«Palette», Informationen, Impressionen und Dienstleistungen aus Luzern, DRS 1, 16. Juni, 9.00–12.00 Uhr.

Vertiefung

Beispiele gelebter Ökumene in der Schweiz, 31. Mai, 8.30 Uhr, DRS 2.

Public relations für Gott. Porträt des Informationsbeauftragten der Schweizer Bischofskonferenz, Hans-Peter Röhlin, 3. Juni, 8.30 Uhr (ZA: 11. Juni, 11.30 Uhr).

Frau und Kirche. Dorothee Meili im Gespräch mit Getrud Heinzemann, DRS 1, 7. Juni, 14.10 Uhr (2. Teil: 8. Juni, 14.10 Uhr).

Katholisch geprägt..., «Passage 2», DRS 2, 8. Juni, 20.15 Uhr.
Was schaffed eigetli en Papscht? Kinder im Gespräch mit Bischof Otmar Mäder. Kinderclub, DRS 1, 12. Juni, 16.30 Uhr.
Was ist eigentlich mit der Kirche los? Gespräch mit Prof. Paul M. Zulehner, DRS 2, 8.30 Uhr (ZA: 18. Juni, 11.30 Uhr).

Predigt zum Pfingstfest, gehalten von Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, DRS 2, 10. Juni, 9.00 Uhr.

Was macht mir Mühe am Papsttum? (Fritz Johner). Was macht mir das Papsttum lieb? (Victor Conzemius). Zwei Vorträge. DRS 2, 11. Juni, 10.00 Uhr.

Konfliktbewältigung in den ersten christlichen Gemeinden. Ihre Bedeutung für die Kirche heute. Vortrag von Prof. Hermann J. Venetz. DRS 2, 25. Juni, 10.00 Uhr.

Ökumenische Querverbindungen

Evangelisch-reformierter Gottesdienst, aus dem Münster zu Bern, Pfingsten, 9.30 Uhr.

«Christustag 84», Eisstadion Bern, 17. Juni, 10.00 Uhr.

Informationen über die Evangelische Synode (31. Mai) und über die Synode der Christkatholischen Kirche der Schweiz (31. Mai–3. Juni), in: Religion heute, DRS 2, 8. Juni, 11.30 Uhr (ZA: 10. Juni, 19.30 Uhr).

am Fernsehen DRS

Information

Tagesschau, täglich, 19.30 Uhr, Verlängerung der Sendedauer.

Tagesreportage, nach der Spätausgabe der Tagesschau, 30 Minuten, Dienstag bis Samstag.

Zusammenfassung der Ereignisse vom Morgen: vor den nachmittäglichen Direktübertragungen am Dienstag bis am Samstag.

Ankunft in Kloten, 12. Juni, 8.45 Uhr.

Ankunft in Lugano, 12. Juni, 10.00 Uhr.

Gottesdienste

Eucharistiefeier aus Lugano, 12. Juni, 10.30 bis 12.15 Uhr.

Ökumenischer Gottesdienst aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, 12. Juni, 16.45–19.00 Uhr.

Eucharistiefeier aus Freiburg, 13. Juni, 15.00–17.00 Uhr.

Eucharistiefeier aus dem Flüeli ob Sachseln, 14. Juni, 15.30 bis 18.30 Uhr.

Einweihung des Altars der Klosterkirche Einsiedeln, 15. Juni, 15.00–17.00 Uhr.

Wortgottesdienst mit Ausländern und Flüchtlingen, Tribtschen bei Luzern, 16. Juni, 9.30–12.15 Uhr.

Eucharistiefeier aus Luzern (Allmend), 16. Juni, 15.00 bis 18.00 Uhr.

Eucharistiefeier mit Priesterweihe aus Sitten, 17. Juni, 9.00 bis 12.15 Uhr.

Diskussion

Tatsachen und Meinungen: Nachdenken über den Papstbesuch. Gespräch zwischen Anton Cadotsch, Klara Obermüller, Adolf Stadelmann, Lukas Vischer. Leitung: Vreny Meier. 17. Juni, 18.00 Uhr (Wiederholung: 23.20 Uhr).

Zusammenfassende Dokumentation

Rückblick auf den Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz. 21. Juni, 12.00 (ZA: 22.50 Uhr).

Ökumenische Querverbindungen

Priestertum für Frauen? Bericht von der Christkatholischen Synode Basel, 1. Juni, 21.50 Uhr.

Martin Buber, jüdischer Philosoph und Theologe. Religiöser Dokumentarfilm. 3. Juni, 10.00 Uhr.

Vis-à-vis mit Willem A. Visser't Hooft, ehemaliger Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, 13. Juni, 20.05 Uhr.

«Jesus Christus ist der Herr». Bericht vom «Christustag 84». 17. Juni, 22.05 Uhr.

Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, der die reformierten Kirchen vertritt, hat die Gelegenheit wahrgenommen, den Papst zu einem brüderlichen und nicht-öffentlichen Gespräch einzuladen. Dieses wird am 14. Juni im ökumenischen Zentrum in Kehrsatz (BE) stattfinden. Das 1981 veröffentlichte Memorandum «Die evangelischen Kirchen der Schweiz in der ökumenischen Bewegung» bleibt zur Vorbereitung dieses Treffens aktuell.

Der Vorstand des Kirchenbundes wird bei dieser Zusammenkunft seinen Willen bestätigen, den nicht immer leichten, aber positiven Dialog fortzusetzen, den er seit zahlreichen Jahren mit der Bischofskonferenz führt.

Er wird dem Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche einige Fragen unterbreiten, die derzeit den Fortgang der Ökumene in der Schweiz belasten und in welchen die Bischöfe unseres Landes nicht ohne die Unterstützung Roms entscheiden können. In diesen Fragen geht es um die Freiheit und Wahrheit des Evangeliums: Gegenseitige Anerkennung der Kirchen, gegenseitiges Gastrecht beim Abendmahl und Anerkennung der Ämter.

Der Vorstand wird gleichermaßen die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Katholiken und Protestanten in allen Diensten der Nächstenliebe betonen (Soziales, Verteidigung der Menschenrechte, zwischenkirchliche Hilfe usw.).

Er hofft zuversichtlich, dass der Pastoralbesuch von Papst Johannes Paul II. das schon bisher an Zusammenarbeit der Konfessionen Erreichte weiter stärken wird.

In diesem Sinne bittet der Vorstand des Kirchenbundes die Mitglieder unserer Kirchen, zusammen mit den römisch-katholischen Brüdern für die Einheit der Christen zu beten.»

Rolf Weibel

Schweizer im Vatikan

Der Papstbesuch in der Schweiz könnte auch eine Gelegenheit sein, sich der Schweizer im Dienste des Papstes zu erinnern. Im Rahmen des Besuchs selber wird die Schweizergarde in Erscheinung treten, augenfällig: bei den Grossveranstaltungen werden Altgardisten in der historischen Uniform zu sehen sein, aber auch weniger augenfällig zur Begleitung des Papstes gehören.

Der Kaplan der Schweizergarde, der aus dem Bistum Sitten stammende Mgr. Paul Grichting, ist denn auch im Vatikan selber für viele Schweizer die Verbindungsperson zum Vatikan¹. Zunächst und vor allem ist

er natürlich der Seelsorger aller Gardeangehörigen. Diese Arbeit, so sagt er, gestaltet sich wie die Seelsorge in einer Pfarrei bei jungen Leuten. «Es sind prächtige junge Menschen mit all ihrem erlaubten menschlichen Auf und Ab ihres Daseins.» In den 15 Jahren seines Dienstes hat er so rund 500 junge Leute aus der Schweiz kennengelernt. Er hat sich aber auch sozial für die Garde eingesetzt, für eine materielle Besserstellung der aktiven Garde wie der Pensionierten in der Schweiz. Dabei hat er auch erreicht, dass die Unteroffiziere vom Korporal an aufwärts eine Familie gründen können. Als Verbindungsperson zum Vatikan wird er auch von der Schweizer Bischofskonferenz erlebt, wenn er verschiedene Dienste leistet, unter anderem den Schweizer Bischöfen Unterkunft anbietet.

Als Kirchlicher Assistent für die Vereinigung der katholischen Männer der Welt («Unum omnes») leistet er zudem einen weltkirchlichen Dienst, der ihn recht beansprucht, seit er vor 6 Jahren Mitglied des Exekutivkomitees geworden ist.

Weltkirchliche Dienste leisten dann vor allem die Schweizer, die im Dienst des päpstlichen Gesandtschaftswesens stehen: Erzbischof Bruno Heim aus dem Bistum Basel in Grossbritannien, Mgr. Peter Zurbriggen aus dem Bistum Sitten in Uruguay, Mgr. Emil Tscherrig aus dem Bistum Sitten in Korea und Mgr. Jean-Claude Perisset aus dem Bistum Lausanne, Genf und Freiburg bis vor kurzem in Pakistan.

Ganz auf die Weltkirche ausgerichtet ist auch der Dienst der Schweizer, die in der Kurie arbeiten. Im Päpstlichen Sekretariat – dem Staatssekretariat – finden wir einen einzigen Schweizer, den aus dem Bistum Basel stammenden Mgr. Adrian Meile. Dass Adrian Meile über seinen Arbeitsbereich nicht mehr informieren kann als aus Vatikanischen Veröffentlichungen ohnehin bekannt ist, versteht sich.

Schweizer finden wir auch in verschiedenen Kongregationen. Ein Sonderfall ist dabei Mgr. Franco Biffi, der nicht in der Verwaltung, sondern im wissenschaftlichen Bereich arbeitet. Vor 15 Jahren wurde der damalige Generalvikar des Bistums Lugano von der Kongregation für das katholische Bildungswesen an die Lateran-Universität berufen, um vor allem den neuen Rektor – den um die katholische Soziallehre verdienten Mgr. Pietro Pavan – zu unterstützen. Die Lateran-Universität ist eine der sieben Päpstlichen Hochschulen in Rom, die einzige, die unmittelbar und vollständig vom Heiligen Stuhl abhängig ist und dem Diözesanklerus anvertraut ist. Die übrigen Hochschulen sind Ordenshochschulen (die Gregoriana der Jesuiten – die älteste und wichtigste –, das Angelicum der Dominikaner,

das Sant Anselmo der Benediktiner, das Antonianum der Franziskaner und die Salesianer-Universität) bzw. von der Kongregation für die Evangelisation der Völker oder die Glaubensverbreitung geführt (Urbaniana, früher Propaganda).

Weltkirchliche Zusammenarbeit in der Forschung

Über die Eigenart und das weltkirchliche Engagement der Lateran-Universität schreibt Franco Biffi:

«Die Lateran-Universität, in der ganzen Welt wegen ihres berühmten und einzigartigen Institutes «Utriusque Juris» (an dem man gleichzeitig in Kirchen- und Zivilrecht promovieren kann) bekannt, ist im Jahre 1774 als Institut für höhere philosophische und theologische Studien entstanden, nachdem im Gefolge der Unterdrückung der Jesuiten die Gregoriana geschlossen wurde. In den letzten Jahrzehnten wurde die Lateran-Universität ausgebaut und erweitert: um das Pastoralinstitut (durch Pius XII. errichtet), die Theologieschule für Laien (durch Paul VI. errichtet) und das neugegründete Institut für Ehe und Familie (von Johannes Paul II. gewollt). Wie alle römischen Zentren für höhere Studien wird dieses Institut nicht nur von Klerikern, sondern von immer zahlreicheren Laien beider Geschlechter besucht, sowie zunehmend von Nichteuropäern.

1974 ist mir die hohe Ehre zuteil geworden, als erster Schweizer und auch als erster Nichtitaliener zum Rektor gewählt zu werden. Während 8 Jahren habe ich mit täglichem Einsatz ein stark belastendes und fast aufreibendes Rektorat ausgeübt, das voll Schwierigkeiten war: Es war hauptsächlich die Opposition einer Gruppe Dunkelmänner, denen mein klarer und entschlossener Wille zur Erneuerung, zum Dialog und zur Öffnung im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht passte, denen meine Weigerung, Kompromisse einzugehen oder Empfehlungen und Drahtziehereien zu beachten, in einem Wort: denen meine Freiheit nicht passte. Vielleicht erinnern sich Leser, dass meine Bestätigung für weitere 4 Jahre durch den jetzigen Papst von der NZZ als «Bestätigung einer klaren Linie» bezeichnet wurde.

Als Rektor habe ich mir die Aufgabe vorgenommen, den Dialog in der Kirche, zwischen der Kirche und der heutigen Gesellschaft, wie er von meinem Vorgänger und Lehrer Mgr. Pietro Pavan begonnen wor-

¹ Der Gardekaplan hat auch uns bereitwillig die für den vorliegenden Beitrag erforderlichen Auskünfte erteilt. Dazu haben wir mit einzelnen Schweizern einen Briefwechsel geführt; Informationslücken sind deshalb auch darauf zurückzuführen, dass sich nicht alle bereitfanden, etwas beizutragen.

den war, zu festigen, zu erweitern und zu vertiefen. Ich glaube behaupten zu können, dass ich versucht habe, aus der Lateran-Universität eine Universität zu machen, wo alle – Leitende, Professoren, Studenten und Mitarbeiter in der Verwaltung – in den Erwartungen reifen konnten, die nach «Octogesima adveniens» Pauls VI. unsere Zeit kennzeichnen: die Erwartung von Gleichheit und die Erwartung von Teilhabe, zwei Formen der Würde und Freiheit des Menschen. Ich habe mich bemüht, die Institution zu beleben, zu einer «Gemeinschaft» der Forschung und der Liebe zur Wahrheit und des kulturellen Dienstes an der nach Werten und Sicherheit hungernden Menschheit zusammenzuschweissen. Ich musste alle Programme der Fakultäten den Weisungen des Konzils und dem Grundgesetz «Sapientia christiana» (zu dessen Redaktion ich eingeladen war) anpassen. Ich musste auch die ganze Verantwortung für die ökonomischen Belange wahrnehmen und neue Geldquellen erschliessen, um neue Kurse einführen und die wissenschaftliche Forschung fördern zu können. In den letzten beiden Jahren des Rektorates konnte ich mit Unterstützung des Heiligen Stuhles die Innenrenovation der Universitätsgebäude durchführen und den zweckmässigen und sehr schönen Sitz des Institutes für Ehe und Familie erstellen.

Noch vor Ablauf meines zweiten Mandates an der Spitze der Lateran-Universität wurde ich zum Direktor des Internationalen Verbandes der katholischen Universitäten (FIUC) gewählt. In dieser Funktion arbeite ich – neben meinen Vorlesungen an der Lateran-Universität und an der Gregoriana – für die Koordination der wissenschaftlichen Forschung.

Auf der Welt gibt es mehr als sechshundert katholische Universitäten, grosse und kleine; von diesen sind rund zweihundert dem Internationalen Verband FIUC angeschlossen, der 1949 auf Anregung Pius' XII. gegründet wurde, um die über alle 5 Kontinente zerstreuten Kräfte zu koordinieren. Dieser Verband blieb aber eine Art von «Rektoren-Klub», denn nur diese trafen sich zu den Generalversammlungen und internationalen Zusammenkünften, während die eindruckliche Schar von Tausenden von Professoren isoliert und vernachlässigt wurde. Vor 12 Jahren hatte Prof. Lazzati, Rektor der Mailänder Universität S. Cuore, eine Idee: Warum sollten die katholischen Universitäten ihre Forschung nicht koordinieren? Warum sie nicht zu Förderern einer wahren und eigenen «Forschungspolitik» im Schosse der Kirche machen nach dem Muster der Gesellschaft, wo die Staaten mit grossen finanziellen Mitteln jede Art von wissenschaftlicher Forschung unterstützen?

Die katholischen Universitäten haben im heiklen und wechselhaften Bereich der Humanwissenschaften (wie Philosophie, Geschichte, Recht, Pädagogik, Soziologie) eine entscheidende Rolle zu spielen. Die Idee von Prof. Lazzati wurde von der FIUC beherzt aufgenommen, und sie hat in einem Forschungszentrum in Rom, für das ich die Verantwortung trage, Gestalt gewonnen. Die FIUC ist nicht mehr ein «Rektoren-Klub», sondern ein riesiges Netz von Professoren-Forschern, von denen jeder in seiner Universität tätig ist, aber nicht mehr isoliert, sondern koordiniert, «geführt», beim Studium des gleichen Problems mit interdisziplinärer und vergleichender Methode einander näher gebracht.

Gegenwärtig leitet das Zentrum ein Dutzend Forschungsprojekte in Bereichen, in denen sich die säkularisierte Gesellschaft, die moderne Kultur und der christliche Glaube gegenseitig befragen, zum Beispiel Bevölkerungs- und Familienpolitik, ethischer Verhaltenskodex für multinationale Gesellschaften, die schwierigen Fragen um Aufrüstung–Abrüstung, die Grundlagen der Menschenrechte, die ethischen Implikationen der überwältigenden Fortschritte in der Biologie usw.»

Als Richter im Vatikan

In der Kongregation für das katholische Bildungswesen selber tätig ist der aus dem Bistum Sitten stammende Chorherr vom Grossen St. Bernhard *Ilario Tornay*. In einer anderen Kurieninstitution, nämlich im Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen, wirkt der aus dem Bistum Sitten stammende Mgr. *Erich Salzmann*.

Innerhalb der Kurie wirkt zudem ein Schweizer an einem Gerichtshof, der aus dem Bistum Lugano stammende Mgr. *Gilberto Agustoni*. Zu seiner Tätigkeit als Richter an der Rota Romana, dem ordentlichen Gericht des Heiligen Stuhls, schreibt er: «Ich bin bereits 1950 in den Dienst des Heiligen Stuhles berufen worden, und zwar an das damalige Heilige Offizium – die heutige Kongregation für die Glaubenslehre –, wo ich genau zwanzig Jahre gewirkt habe, zuletzt als Ressort-Chef. Von dort hat mich Papst Paul VI. als erster Schweizer seit dem Bestand des Gerichtshofes zum Richter an der Römischen Rota ernannt.

Diese ist bekanntlich das ordentliche Appellations-Gericht (Obergericht) für alle kirchlichen Streitfälle, wie es auch im neuen Gesetzbuch der Kirche festgehalten ist. Ein jeder Gläubige, selbst Nicht-Katholiken, wenn sie vor ein kirchliches Gericht gelangt sind, dürfen sich an die Römische Rota wenden, anstatt an die Appellationsgerichte, die territorial zuständig wären.

Zudem hat die Römische Rota die ausschliessliche Zuständigkeit in bezug auf Personen oder Rechtspersonen, die im Rechtsbuch der Kirche ausdrücklich angeführt sind. In diesen Fällen behandelt also die Rota die Geschäfte schon als erste Instanz.

In diesem Zusammenhang kann es vielleicht interessieren zu wissen, dass niemals die gleichen Richter denselben Fall in den folgenden Gerichtsstufen – die man Instanzen nennt – behandeln und entscheiden dürfen. Deshalb ist das Richter-Kollegium in Dreier-Gruppen (ausnahmsweise sind es Fünfer-Gruppen) aufgeteilt, die der Reihe nach einen Fall untersuchen und darüber beschliessen. Vielleicht bezeichnet gerade der Name «Rota» (das Rad) diese Ablösungsart, die wie ein Rad rundum läuft.

Da aber die Rota der ordentliche Gerichtshof des Papstes ist, kommt natürlich ihrer Jurisprudenz eine besondere Bedeutung und Autorität zu, die die Rechtsgelehrsamkeit der übrigen kirchlichen Gerichtshöfe, wenn nicht massgebend bestimmt, doch mindestens amtlich orientiert. Deshalb gilt auch die Berufung auf die Rota-Jurisprudenz als genügende Begründung eines Rechtspruches seitens eines kirchlichen Gerichtes.

Man führt den Ursprung der Römischen Rota gewöhnlich auf die «cappellani Papae» (die Hausgeistlichen des Heiligen Vaters) zurück: sie befassten sich mit den Streitfällen, um die der Heilige Vater sich selber nicht kümmern konnte. Damals war eben der Papst auch Haupt einer weltlichen Macht mit einem ziemlich ausgedehnten Land, so dass er, nebst seinem hohen Amt als Nachfolger Petri, auch allen Sorgen, die die Regierung eines Staates auch damals schon mit sich zogen, nachkommen musste. Aus diesem ursprünglichen Kern hat sich dann langsam ein richtiges Gerichtswesen herausgebildet, so dass Johannes XXII. (1331) die erste «Ratio Iuris» für den päpstlichen Gerichtshof erliess. So kam eigentlich das «Collegium Auditorum», also das Kollegium der Richter, zustande.

Natürlich hat auch das Rota-Gericht die Veränderungen vor allem der italienischen Geschichte mitgemacht und hat mit dem Untergang des Kirchenstaates seine Bedeutung als kirchen-weltliches Gericht eingebüsst.

Das heutige Rota-Gericht ist dann als eigentliches kirchliches Gericht von Pius X. ins Leben gerufen worden, im Zusammenhang mit dem Aufbau der gesamten Römischen Kurie, die er veranlasst hat, und der bis heute grundsätzlich durchgehalten hat.

Die allgemeine soziale und politische Entwicklung der Gesellschaft hat zur Folge gehabt, dass die Römische Rota seit langem kaum mehr angegangen wird um Rechts-

streite zu lösen, die nicht mit Ehefragen zusammenhängen, es sei denn, dass Antragsteller oder Beklagte ihres Standes wegen sich an ein kirchliches Gericht wenden müssen oder wollen.

Was hingegen kaum eine unmittelbare Auswirkung auf das Rota-Gericht gehabt hat, ist die Einführung der Ehescheidung seitens des weltlichen Gerichtes in verschiedenen katholischen Stammländern wie Italien, Spanien und Portugal. Die Anzahl der ständig einlaufenden Anträge für Nichtigkeitserklärungen des Ehebandes bleibt durchschnittlich unverändert: man kann jährlich mit 230 bis 250 Fällen rechnen. Im Laufe eines Rechtsjahres werden dann ungefähr 200 Fälle gelöst. Gewöhnlich übertreffen die Nichtigkeitserklärungen des Ehebandes in der Anzahl die abschlägigen Entschiede: letztes Jahr waren es 120 gegen 72. Dazu muss man noch die Fälle zählen die von den Antragstellern selbst vernachlässigt werden oder die durch Todesfall zwecklos geworden sind oder aus gesetzlichen Gründen als verfallen gelten.

Stark hat sich hingegen die Typologie der Begründung der Ersuche verlagert. Die Rota-Jurisprudenz befasst sich in diesen jüngsten Jahren mehr und mehr mit den Grenzfragen der Psychologie und der Psychiatrie: ein interessantes, aber auch höchst heikles Gebiet, das oft stark unterschiedlicher Bewertung ausgesetzt ist. Schliesslich ist auch das neue Gesetzbuch der Kirche in Kraft getreten, das auch die Römische Rota auffordert, sich mit einigen wichtigen Neuerungen, nebst kleineren Abänderungen des alten Rechtes, auseinanderzusetzen und sie zu vergleichen.

Doch stossen auf einen Rota-Richter noch andere Aufgaben. Man wird zum Beispiel als Referent für die nicht wenigen Inkonsumationsfälle bestellt oder verschiedenen Kongregationen der Kurie zugeteilt; in meinem Fall der Klerus-Kongregation und der Päpstlichen Pönitentiarie. Konsultor sein heisst als Sachverständiger Gutachten auszustellen oder dann den Versammlungen – eben den «Kongregationen» (Zusammenreffen) – beizuwohnen, wo man als Berater grundlegende Fragen aus den verschiedenen Bereichen mitbespricht oder an der Vorbereitung wichtiger Erlasse des Heiligen Stuhles teilnimmt.

Das Amt eines Rota-Richters ist also ziemlich abwechslungsreich, wenn auch anstrengend: man bereichert sich an Erfahrung, muss sich aber auch ständig ausbilden und oft in gewisse Gebiete einarbeiten, damit man verantwortlich mitsprechen kann. Doch kommt man dadurch auch in Berührung mit den Problemen des täglichen Lebens unserer Mitmenschen. Deshalb ist ein Amt an der Römischen Kurie eine einzigarti-

ge Warte, von der aus man in die weite Welt schauen darf; es bietet aber auch die Möglichkeit, zu empfinden, dass man durch eine persönliche Leistung im Dienste der Kirche unseren Mitmenschen einen Dienst erweist: man lebt in lebendiger Verbindung mit ihnen; und das ist wohl die grösste Genugtuung bei der Erfüllung einer Pflicht, die manchmal als beschwerende Bürokratie abgetan wird oder in das lieblose Scheinwerferlicht der Massen-Medien fällt.»

Wie war es mit dem Nuntius in Luzern?

Ausserhalb der eigentlichen Kurie, in der Dienststelle «Vatikanisches Geheimarchiv» ist der aus dem Bistum Basel stammende *André-Marie Marquis*, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem, tätig. Nachdem er 1963 als Scriptor berufen worden war und 1969 an der Universität Freiburg in Geschichte promoviert hatte, wurde er letztes Jahr zum Archivar ernannt.

Über die Bedeutung dieses Archivs schreibt André-Marie Marquis: «Das dieses Zentrum der Kultur in seiner Art, wenn auch quantitativ – immerhin etwa 50 km Regale mit Dokumenten – nicht das grösste der Welt, so aber sicher das dem Inhalt nach reichste ist, ist allgemein anerkannt.» In diesem Archiv sind A.-M. Marquis drei Aufgaben anvertraut: «Das Ordnen und die Inventarisierung der Apostolischen Datarie, der Schweizer Nuntiaturen von Luzern und die französische Korrespondenz».

Die Apostolische Datarie war bis zum Anfang unseres Jahrhunderts eines der wichtigsten und grössten Dikasterien der Römischen Kurie. «So kann man sich vorstellen, dass ihre Archivabteilung eine der grössten und bedeutendsten ist. Sie geht ungefähr vom Jahr 1490 bis zu ihrer Aufhebung durch Papst Paul VI. im Jahre 1967. Die Apostolische Datarie hatte drei Aufgaben oder Kompetenzen: Die Kollatur der kirchlichen Benefizien, die dem Heiligen Stuhl reserviert waren – und diese waren nicht wenige –, die Ehedispensen im 2., 3. und 4. Grad und die Administration der Kaufämter der Kurie. Dieses letzte Gebiet ist noch fast gänzlich unbekannt und sehr kompliziert zu beschreiben.

Die Schweizer Nuntiaturen von Luzern gehen vom Jahre 1579 bis 1873. Man muss sie von der Nuntiatura Svizzera des Staatssekretariates unterscheiden, welche die Nuntiaturreporte enthalten, das heisst die zwischen Nuntien und Staatssekretariat gewechselte Korrespondenz. Das Archiv della Nuntiatura di Lucerna hingegen enthält die Dokumente, welche die Nuntien in Luzern erhielten, das heisst die innere Korrespondenz mit den Eidgenossen: Bischöfe, Klöstern, Kantonsregierungen usw. Auch hier kann man sich vorstellen, was für eine Mine

für die Schweizergeschichte dies bedeutet. Leider sind diese Dokumente nicht leicht konsultierbar», weil A.-M. Marquis erst dabei ist, sie zu ordnen.

Die beiden hier beschriebenen Archivabteilungen sind nur zwei von vielen, weil das Vatikanische Geheimarchiv das «Zentralarchiv des Heiligen Stuhles ist und als solches die Akten aller früheren und gegenwärtigen Dikasterien der Römischen Kurie enthält – ausgenommen der drei, die ihre geschichtlichen Archive bei sich behalten haben: Das Heilige Offizium, die Propaganda Fide und die Pönitentiarie. Das Vatikanische Archiv hat seinen traditionellen Namen «Geheim» behalten, denn früher war es wirklich ganz geheim, weil es als Privatarchiv des Papstes betrachtet wurde. Im Jahre 1880 hat Papst Leo XIII. das Archiv der wissenschaftlichen Welt geöffnet. Zu diesem Anlass wurden in Rom von fast allen Ländern Europas Geschichtliche Kulturinstitute gegründet, die noch heute bestehen und die zuerst die Auswertung dieses grossen Reichtums zum Ziele hatten.

Vor vier Jahren, am 18. Oktober 1980 hat Papst Johannes Paul II. ein neues unterirdisches Depot für weitere 50 km Regale eröffnet. Um das Vatikanische Archiv konsultieren zu können, muss man einen Universitätstitel und die Empfehlung einer Behörde oder vorgesetzten Stelle haben. Die Dokumente sind konsultierbar bis 1903, das heisst bis zum Tod Leos XIII. Denn das Archiv wird nach Pontifikaten geöffnet. So hat der jetzige Papst Johannes Paul II. am Anfang seines Pontifikates jenes von Leo XIII. (1878–1903) der Forschung zugänglich gemacht.»

Dieser kleine Einblick in die vatikanische Welt kann und will keine Beschreibung des Vatikans sein. Einigen Schweizern, die dort arbeiten, nachzugehen, kann aber doch einige Eindrücke vermitteln – und den dort arbeitenden Schweizern sagen, dass sie nicht vergessen sind.

Redaktion

Kirche Schweiz

«Pfarreien ohne Seelsorger – Lebendige Gemeinde»

An der jüngsten Dekanatenkonferenz, die am 24. Mai in den Räumen des Bischöflichen Ordinariates in St. Gallen stattgefunden hat, führte Bischofsvikar Dr. *Ivo Fürer* die Kommentierung des neuen Kirchenrechtes weiter. Diesmal standen vor allem die wichtigsten Neuerungen im Buche II über

das Volk Gottes (Zugehörigkeit zur Kirche, Pflichten und Rechte aller Gläubigen) zur Diskussion. Aufgrund des genauen Textes, den jeder Dekan vor sich hatte, der schriftlichen Unterlage, die vorher verteilt worden war, und der mündlichen Ergänzungen kam man recht rasch vorwärts, ohne dass wesentliche Neuerungen allzu kursorisch behandelt werden mussten. Die ungezwungene Art der Behandlung erlaubte zudem, auf sich stellende Fragen sofort einzugehen, so dass Unklarheiten rasch behoben werden konnten. Wiederum waren die Dekane und die beiden Vertreter der Ausländerseelsorger vom Bischof zum Mittagessen geladen. Dekan *Josef Halter*, Marbach, benützte die Gelegenheit, dem Bischof für die Gastfreundschaft und überhaupt für seine grosse Mühe und Arbeit, nicht zuletzt in der Vorbereitungsphase des Papstbesuches, herzlich zu danken.

Am Nachmittag bildete die von der Pastoralplanungskommission erarbeitete Unterlage «Pfarreien ohne Seelsorger – Lebendige Gemeinde» den Schwerpunkt. Dieses Dokument wird an der nächsten Tagung des Seelsorgerates, die im September in Speicher durchgeführt wird, eingehender zur Sprache kommen. Es sollen aus der gegebenen Situation mit dem wachsenden Priester-mangel die nötigen Konsequenzen gezogen werden. Die Mitarbeit der Laien in den Pfarreien und auch in den Dekanaten oder Regionen setzt entsprechende Einführungen voraus. Das Bildungsangebot der Diözese hat sich darauf auszurichten. Die Dekane haben sich mit den Plänen und Zielen einverstanden erklärt und die Bereitschaft bekundet, ihrerseits das Vorhaben zu fördern. Dies gilt in besonderer Weise für zwei konkrete Angebote, die von Diözesankatechet Edwin Gwerder den Dekanen vorgestellt wurden. Es handelt sich um einen Einführungskurs für angehende Laien-Präses von Blauring und Jungwacht und um einen Kurs für Liturgie-Mitgestalter. Ihnen sollen die Grundstrukturen der einzelnen Liturgieformen, in denen der Glaube gefeiert und entfaltet wird, vorgestellt und erläutert werden. Die Teilnehmer sollen soweit kommen, Gottesdienstfeiern würdig, eindrücklich und verständlich vorzubereiten und zu gestalten.

Im letzten Teil ihrer Zusammenkunft gaben die Dekane eine Übersicht über den Stand der Vorbereitung auf Erstbeichte und Erstkommunion und ihre Reihenfolge. Dabei hat sich gezeigt, dass abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen heute wieder fast überall die Erstbeichte der Erstkommunion vorausgeht. Wo die Reihenfolge noch umgekehrt ist, geht der Erstkommunion eine Bussvorbereitung und Bussfeier voraus. Im Zusammenhang mit der Verlegung des Schuljahresbeginnes vom Frühjahr auf den

Spätsommer oder Herbst wird neu zu überlegen sein, in welche Schuljahre Erstbeichte und Erstkommunion am sinnvollsten anzusetzen sind.

Schliesslich nahmen die Dekane Kenntnis vom Stand der Vorbereitungen zum Papstbesuch. Erfreulich ist vor allem das sehr grosse Interesse vieler Jugendlicher, am Freitagabend in Einsiedeln dem Papst zu begegnen und mit ihm den Jugendgottesdienst zu feiern. Dank Entgegenkommen der Bahnverwaltungen können die Jugendlichen noch in der gleichen Nacht wieder nach Hause fahren.

Arnold B. Stampfli

«Lebendige Gemeinden»

Die dritte Versammlung der Schweizerischen Evangelischen Synode (SES) befasste sich vom 31. Mai bis 3. Juni in Lausanne mit dem Sachthema «Lebendige Gemeinden», wobei deutlich bewusst war, dass die Kirchen sich heute in einer neuen missionarischen Situation befinden. Dies erinnert an das Zweite Interdiözesane Pastoralforum zum Thema «Die lebendige und missionarische Gemeinde...», wie denn die SES überhaupt in mancher Hinsicht an das Pastoralforum erinnert. Beim protestantischen Unternehmen ist die Trägerschaft allerdings nicht die Kirchenleitung, sondern eine freie Initiative von unten, die aus Einzelpersonen, Gruppen und Gemeinden zusammengesetzte «Vereinigung für eine SES». Die Synodeversammlung selber besteht dann aber aus gewählten Delegierten zu einem Drittel aus Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften, zu einem Drittel aus kirchlichen und freikirchlichen Werken und zu einem Drittel aus der Vereinigung selber. Nachdem die Synodeversammlung von Biel¹ die Sachthemen bestimmt und die Synodeversammlung von Luzern² die Reihenfolge ihrer Behandlung festgelegt hatte, wurde nun in Lausanne ein erstes Thema der synodalen Beratung unterzogen, deren Ergebnis bis zum Herbst zu einer Gesprächsunterlage für Gemeinden, Gruppen und Kreise verarbeitet werden soll.

Die Beratungen in Gruppen und im Plenum der 200 Delegierten – in die die Beobachter von elf Kirchen und Gemeinschaften ständig einbezogen sind und die zudem fallweise von Gästen und Experten begleitet werden – waren von den Gottesdiensten getragen; neben diesen offiziellen Teilnehmern nehmen an einer Synodeversammlung jeweils auch «frei Teilnehmer» teil, die eigene Gesprächsgruppen bilden und sich auch im Plenum zu Wort melden können, wo allerdings nur die Delegierten stimmberech-

tigt sind; nach Lausanne kamen so rund 150 freie Teilnehmer, vor allem aus der Vereinigung.

Die Gottesdienste waren, was für den Schweizer Protestantismus eine Erneuerung bedeutet, Abendmahlsgottesdienste. So wurde die Synodeversammlung mit einem Gottesdienst eröffnet, in dem nicht nur die Synode, sondern auch bevorstehende kirchliche Ereignisse in das Fürbittgebet eingeschlossen wurden, der evangelikale Christustag in Bern und der Besuch von Papst Johannes Paul II. Der Gottesdienst am Samstagabend war ein Gottesdienst mit Kindern, die dabei einbrachten, was sie am Nachmittag in der «Kindersynode» dazu vorbereitet hatten; leider war dann die Gestaltung des Gottesdienstes gar nicht kindgemäss. Die Sonntagsgottesdienste besuchten die Synodeteilnehmer, in kleine Gruppen aufgeteilt, in den Gemeinden von Lausanne und Umgebung. Damit war auch Gelegenheit geboten, mit Gemeindegliedern und Pfarrern des Tagungsortes ins Gespräch zu kommen.

«Lebendige Gemeinde»

Zur Behandlung des Sachthemas war von der Sachkommission («Spurgruppe» genannt) vorgängig eine Arbeitsunterlage erstellt worden. An der Synodeversammlung selber sprachen zudem Eduard Schweizer und Daniel Marguerat über «Die Bilder der Kirche im Neuen Testament». Die Gesprächsgruppen selber begannen mit einer allgemeinen Einführung ins Thema, zum einen mit einer allgemeinen Aussprache und zum andern mit einer eingehenden Bibelarbeit.

Dann erst wandten sich die Gruppen ihren besonderen Fragestellungen zu: 1. Gebet und Gemeinschaft: a. Beten und Handeln, b. Kommunitäten; 2. Miteinander lernen: a. Unterweisung und Wachsen im Glauben, b. Kinder im Leben der Gemeinde; 3. Missionarische Gemeinde: a. Missionsland Schweiz?, b. Der weltweite missionarische Auftrag heute; 4. Gaben und Dienste: a. Vielfalt der Gaben in der Gemeinde, b. Ämter und Dienste; 5. Gelebte Partnerschaft: a. Das Zeugnis der Behinderten in der Gemeinde, b. Ausländer und Flüchtlinge in der Gemeinde; 6. Bedrohung des Lebens: a. Der Friedensauftrag der Gemeinde, b. Auf der Suche nach einem neuen Lebensstil; 7. Kirche und Arbeiter: a. Kirche ohne Arbeiter?, b. Die Herausforderung der Arbeitslosen; 8. Die Kirche und «ihr» Geld: a. Geld und Geist, b. Wie geben Kirchen und Gemeinden ihr Geld aus?

In den Gruppen wurden zu diesen Unterthemen zunächst Erfahrungen ausgetauscht

¹ SKZ 20/1983.

² SKZ 47/1983.

und Überlegungen angestellt und festgehalten. Die Ergebnisse dieser Gruppenarbeit wurden unter den Gruppenleitern und -berichterstattern ausgetauscht, so dass es der Synodeleitung möglich war, im Plenum Übereinstimmungen aufzuzeigen und offene Fragen zu benennen. Die Gruppen selber mussten für den Schlussbericht das, was ihnen wichtig wurde, in einigen Zeilen schriftlich festhalten, und die Synodeleitung ihrerseits verfasste dazu eine allgemeine Einführung, die aufgrund einer theologischen Reflexion des eingebrachten Materials grundlegende Perspektiven des Themas festhält.

Was wirklich ganz deutlich wurde, war die Rückbindung jeder Erneuerung der Kirche auf Jesus Christus und das Christusbekenntnis, das drei Dinge zugleich festhält: «Er ist es, der das Leben jedes *Einzelnen* zur Erfüllung bringt. Er ist es, der die *Gemeinde* auf immer neue Weise sammelt und sendet. Er ist der Herr der ganzen *Welt* und wird die Geschichte zur Vollendung bringen.»

Weil viele an der Kirche leiden und sich gleichzeitig darin einig sind, dass in der Kirche ein Strom des Lebens fließt, dass das Evangelium durch alles Unzureichende immer wieder durchbricht, führt eine Erneuerung der Kirche für die SES nicht an der konkreten Kirche vorbei. «Die Erneuerung darf darum nicht von irgendeinem Idealbild der «Lebendigen Gemeinde» ausgehen. Idealbilder lassen sich leicht entwerfen. Die Erneuerung, die aus dem Evangelium kommt, setzt aber immer beim Vorhandenen ein. Zwar sollen wir von der lebendigen Kirche träumen und nie aufhören zu träumen, aber *in* der Wirklichkeit, die uns gegeben ist.»

Wichtig ist der SES sodann der Rhythmus von Sammlung und Sendung. Die Gemeinde «kommt zusammen, um das Evangelium neu zu hören, sich als Gemeinschaft zu erfahren, die Gegenwart Christi einander nahezubringen und einander Hilfe zu erfülltem Leben zu geben» – die Gemeinde «hört aber nicht auf, Gemeinde zu sein, wenn sie sich zerstreut. Jeder repräsentiert an seinem Ort – in der Familie, bei der Arbeit, im politischen Leben usw. – ein Stück der Gegenwart Christi.»

«Jeder ist unersetzlich»

Was die lebendige Gemeinde als Gemeinschaft betrifft, so erachtet es die SES als wichtig, «die Gaben neu zu entdecken, die der Geist bereits gegeben hat»: «Um in dieser Welt sichtbare Gestalt annehmen zu können, braucht die Gemeinschaft Strukturen. Die Kirche ist darum immer auch Institution.» Die Gemeinde braucht deshalb die besonderen Dienste der Pfarrer, Kirchgemeinderäte und anderer kirchlicher Mitar-

beiter. Diese Dienste dürfen aber gerade nicht dazu führen, dass die Gemeinde ein Dienstleistungsbetrieb wird, in dem die Glieder der Gemeinschaft, die keine besondere Aufgabe haben, zu mehr oder weniger aktiven «Konsumenten» werden.

Für die kirchlichen Dienste bedeutet das, dass sie in erster Linie Helfer der Gemeinschaft als Ganzes sein müssen, «damit die vielfältigen Gaben in ihr zur Entfaltung kommen». Und für die Glieder der Kirche insgesamt bedeutet dies, dass diese Gaben tatsächlich ernst genommen werden. Das «Priestertum aller Gläubigen» besagt im Grunde denn auch, «dass jeder mit seinen Gaben unersetzlich ist für das Sichtbarwerden der Gemeinde. Jeder ist mit seinen Gaben ein Priester in einer Gemeinde von Priestern. Er ist Priester

- indem er Fürbitte leistet für die Nächsten und die Welt,
- indem er ein Zeuge für Christus ist an dem Ort, an den er gestellt ist,
- indem er verfügbar ist für die Menschen seiner Umgebung,
- indem er sich vom Leiden in der Welt bewegen lässt und sich nicht zufrieden gibt, solange Menschen hungern und unterdrückt sind,
- indem er bereit ist, im Namen Christi den Mächten zu widersprechen, die Leben zerstören,
- indem er Vertrauen in Gott entgegensehlt einer Welt, die von der Angst normiert ist,
- indem er sich mitverantwortlich weiss, Gottes gute Schöpfung zu bewahren und die Grenzen, die er uns gezogen hat, anzuerkennen.»

Und schliesslich wurde deutlicher, wie wichtig einerseits «kleine Kreise und sachbezogene Bewegungen für die Gemeinschaft und das Zeugnis der Kirche in der heutigen Welt geworden sind», und wie rasch andererseits die Vielfalt der Ausrichtungen und Engagements in verschiedenen Gruppen und Bewegungen «gelegentlich auch zu einer Quelle von Spannungen, Unsicherheit, Misstrauen und gegenseitiger Angst werden» können. In bezug auf dieses gerade für den Schweizer Protestantismus typische Problem plädiert die SES für eine Kirche als einen Ort des Dialogs und für ein waches Kirchenbewusstsein der kleinen Gruppen und übergemeindlichen Bewegungen: «Wo immer wir die Gegenwart Christi in der Gemeinschaft mit andern erfahren, im kleinen Kreis, im Gottesdienst der Gemeinde, in Tagungen oder andern übergemeindlichen Veranstaltungen, bleiben wir uns dessen bewusst, dass wir der einen Kirche angehören, die Jesus Christus sich in der ganzen Welt sammelt und in seinem Namen sendet. Der Leib Christi ist immer grösser als jede ein-

zelne Gemeinschaft, in der wir seine Gegenwart erfahren.»

Momente des Glaubensbekenntnisses

In diesen Perspektiven zum Thema «Lebendige Gemeinden» kommen grundlegende Momente eines evangelischen Christusbekenntnisses zum Tragen. Diese Momente zu erheben und zu reflektieren und dabei auch Lücken zu entdecken – zum Beispiel der Vorrang und die Ausführlichkeit christologischer Aussagen gegenüber pneumatologischen! – wird eine Aufgabe der Sachkommission «Den Glauben leben und bekennen» sein. Denn diese Sachkommission wird kein selbständiges Arbeitspapier vorlegen, sondern in allen zur Behandlung kommenden Sachthemen nach dem Bekenntnis im jeweiligen Sachzusammenhang fragen.

An der Synodeversammlung in Lausanne legte sie in diesem Sinne einen Zwischenbericht vor, eine theologische Reflexion im Rahmen gleichsam eines Lob- und Fürbittegottesdienstes, wobei das Plenum als Lobpreis dreimal das Magnificat sang. Als verbindende Momente bzw. Elemente erhob die «Spurgruppe»: 1. Der selbstverständliche Bezug auf die Bibel trotz aller Schwierigkeiten im Umgang mit ihr; 2. Die Taufe bzw. das Bewusstsein, «dass wir uns von Gott angesprochen und beim Namen gerufen wissen»; 3. Das Abendmahl, insofern die Feier des Abendmahls zu einem Kennzeichen der Synode geworden ist; 4. Die Bereitschaft zum Gespräch, von der die Synode tatsächlich lebt; 5. Die ökumenische Offenheit bzw. die Gewissheit, «unsere Berufung um Christi willen nur in Gemeinschaft mit anders denkenden Christen leben und finden zu können»; 6. Das Teilen und Anteilnehmen am Leiden; die Bereitschaft, den weiteren Horizont von Kirche und Welt ernstzunehmen: Hunger, Leiden, Verletzung der Menschenrechte; 7. Das Loben, insofern die Synodeversammlungen von Anfang an vom Gotteslob mitgeprägt waren.

Als ungeklärte Fragen und Spannungen machte die Gruppe namhaft: 1. Die Frage nach der Verständlichkeit der herkömmlichen christlichen bzw. biblischen Sprache; 2. Die Bekenntnislosigkeit der reformierten Kirchen in der Schweiz bzw. die Frage, *wie* die Reformierten heute gemeinsam Rechenschaft geben können vom Glauben, aus dem sie leben; 3. Der Zusammenhang von Bekenntnistext und Zeugnis im Lebensvollzug; 4. Der Bekenntnischarakter von Resolutionen, die die SES verabschiedet, das heisst die Begründung von konkreten Stellungnahmen im Evangelium; 5. Die Spannung zwischen der personalen bzw. persönlichen Spiritualität und dem Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums, zwischen dem persönlichen Heil- und Ganzwerden des einzelnen

und der Selbsthingabe in Solidarität mit den Leidenden in der Welt.

So hat die Versammlung in Lausanne deutlich werden lassen, dass es der Schweizerischen Evangelischen Synode als Erneuerungsbewegung nicht um eine Erneuerung der Kirche geht, die zu «machen» wäre, sondern um eine Erneuerung «aus dem Geist und aus der Wahrheit». Bezeichnend dafür ist auch, dass das Sachthema anfänglich «Aufbau lebendiger Gemeinden» hiess und nun «Lebendige Gemeinden» heisst. Zu wünschen bleibt ein zweifaches: Dass zum einen der Widerstand in einigen landeskirchlichen Behörden gegen das Unternehmen SES angesichts des klaren Willens der

Synodeversammlung, Erneuerung zu leben und anzuregen, nicht aber anzuordnen, einer Unterstützung weiche, und dass zum andern die Impulse der SES in vielen Kreisen und Gruppen und Gemeinden aufgenommen werden. Von seiten der römisch-katholischen Kirche wird die SES von acht von der Bischofskonferenz bestimmten Beobachtern begleitet. Sie kann auf jeden Fall auch vom fürbittenden Gebet aller begleitet werden, und sie könnte in manchen Fällen überdies durch eine Unterstützung örtlicher oder regionaler Synode-Gruppen begleitet werden.

Rolf Weibel

Schönenberger, alt Verwalter der katholischen Kirchgemeinde St. Gallen, ist das erfolgreiche Geschäftsergebnis 1983 genehmigt worden. Ferner wurde die Neukonzeption der VKI, welche für die Realisierung des «Bundesgesetzes über die berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge» (BVG) auf den 1. 1. 1985 notwendig wird, eingehend beraten. Die BVG-konformen Versicherungspläne werden demnächst vorliegen, so dass katholische Institutionen ohne besondere Umtriebe die Durchführung des Obligatoriums der beruflichen Vorsorge für ihr Personal der VKI übertragen können. Nebst dem Obligatoriumsplan wird mit dem Optimalplan eine das BVG übersteigende Vorsorge angeboten. Die VKI, deren Geschäftsführung durch die Familia-Leben, St. Gallen, besorgt wird, ist ganz speziell gerüstet für alle die in Heimen, Schulen, Anstalten, Kirchgemeinden und Pfarreien auftretenden Sonderfälle.

Berichte

Priesterverein «Providentia»

Am Montag, dem 21. Mai, hielt der «Schweizerische Priesterverein Providentia» im Gasthaus Bauernhof in Arth-Goldau die Generalversammlung ab. Wohl zum ersten Mal in der 77jährigen Geschichte wurde die Generalversammlung mit dem Geläute von zwei Kirchenglocken eröffnet.

Neben den üblichen Traktanden stand die Genehmigung der neuen Statuten zur Diskussion. Beim Auflösungsartikel wurde die Vergabung des noch vorhandenen Vermögens noch etwas besser an die Kirche Schweiz gebunden. Schlägt der Vorstand eine andere Institution vor als die Inländische Mission, so muss die vorgeschlagene Institution von der Schweizer Bischofskonferenz anerkannt sein.

Die Statuten treten nicht, wie vorgesehen, sofort in Kraft sondern auf Neujahr 1985. Der bisherige siebenköpfige Vorstand führt die Geschäfte bis zur nächsten Generalversammlung. Nach den angenommenen Statuten besteht der Vorstand dann nur mehr aus fünf Mitgliedern. Nach den neuen Statuten ist nicht mehr die Mitgliedschaft, sondern die Notlage erster Grund für Hilfe. Grössere Käufe und Verkäufe werden nach den neuen Statuten von der Mitgliederversammlung sanktioniert, nicht wie bisher nur vom Vorstand.

Aus dem Jahresbericht des Präsidenten war zu erfahren, dass nun das Haus St. Josef in Reinach innert einem Jahr einem Priester zur Verfügung steht, der es mieten möchte. Mit der bisherigen Mieterfamilie bestand ein Zehnjahresvertrag. Für die Ga-

rage zum Haus Bergli in Sarnen kann mit der Kirchgemeinde Sarnen ein Mietvertrag geschlossen werden. Diese Lösung ist auch den Augen des Natur- und Heimatschutzes genehm. Denn nach ihrer Meinung sollte das Haus Bergli, ein Obwaldnerhaus, nicht durch eine Garage «verschandelt» werden.

Aus der Rechnung ging hervor, dass im Jahre 1983 ein Reingewinn von gut vierzehntausend Franken erwirtschaftet wurde. Neben den ausbezahlten Renten und den Priestern in den der Providentia eigenen Häusern wurde im vergangenen Jahr das Johannesstift Zizers unterstützt. Der Reingewinn wurde besonders dem Konto «Priesterhäuser» zugeschrieben, da in absehbarer Zeit grössere Aufwendungen nötig sind.

Mit besonderem Dank an alle, besonders an den Präsidenten für die geglückten neuen Statuten, wurde die gutverlaufene Generalversammlung mit einem Zvieri geschlossen.

Franz Achermann

BVG-konforme VKI

Die VKI, Stiftung zur Förderung der Personalvorsorge, St. Gallen, teilt uns mit:

Die vor über 10 Jahren gegründete «Versicherungskasse Katholischer Institutionen» (VKI) hat sich zu einem wertvollen Instrument zum Aufbau der beruflichen Vorsorge für Heimpersonal, Katechetinnen, Sakristane und Pfarrhaushälterinnen entwickelt. Der Stiftung sind heute gegen 130 Institutionen angeschlossen, und die Prämieinnahmen überstiegen im Jahre 1983 erstmals die Millionengrenze.

An der kürzlich abgehaltenen Stiftungsratssitzung unter dem Vorsitz von Paul

Hinweise

Grenzerfahrung – Grenzüberschreitung

Unter diesem Titel laden die Krankenhauseelsorgervereinigungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz vom 3. bis 7. September zu einer Bildungswoche nach Lochau am Bodensee ein.

Referenten aus den drei Ländern werden die Grundlagen dieser Fortbildungswoche bieten unter folgenden Gesichtspunkten: «Menschen an der Grenze des Lebens» (P. A. Székely), «Meine Geschlechtlichkeit im Spannungsfeld von humaner Werterfahrung und kirchlicher Normen» und «Theologisch-ethische Überlegungen zum Problem der gleichgeschlechtlichen Liebe» (Dr. Gabriel Looser), «Grenzerfahrung des Alters – in der Heilsgeschichte einst und jetzt» (Dr. Chr. Frings), «Erkennen und Behandeln suizidaler Krisen» (Dr. Arthur Reiner) und «Wie erfährt der Seelsorger die menschliche Existenz in der Grenzsituation» (P. Anton Székely).

Die Bildungswoche soll neben den Referaten aber genügend Zeit für persönliche Kontakte, Diskussion und Stille gewähren. Detaillierte Unterlagen sind beim Sekretariat der schweizerischen Krankenseelsorgervereinigung erhältlich, welches auch Anmeldungen bis Ende Juni entgegennimmt unter der Adresse: P. Ursmar Wunderlin, Katholische Seelsorge, Kantonsspital, 8401 Winterthur, Telefon 052-86 41 41.

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Am Samstag, 23. Juni, 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien auszuwählen und sie bis zum 18. Juni beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Heinrich Eisenreich, bisher Vikar in der Pfarrei St. Josef in Luzern, zum Pfarrer von Frenkendorf-Füllinsdorf (BL) (Installation 26. August 1984).

Benno Graf, vormals Missionseinsatz in Peru, zum Pfarrer von Schüpfheim (LU) (Installation 10. Juni 1984).

Robert Isler, bisher Pfarrer in Kreuzlingen (TG), zum Pfarrer von Bussnang (TG) (Installation 8. Juli 1984).

Edwin Lengen, bisher Pfarrer in Biberist (SO), zum Pfarrer von Ermatingen (TG) (Installation 12. August 1984).

Mate Lukac, Dr. theol., OP, bisher Vikar und seit November 1983 Pfarrverweser in Liestal (BL), zum Pfarrer der Pfarrei St. Marien, Reinach (BL) (Installation 17. Juni 1984).

Franz Xaver Süess, vormals Pfarrer der Pfarrei St. Peter, Schaffhausen, zum Pfarrer von Romanshorn (TG) (Installation 19. August 1984).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Ehrendingen* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 26. Juni 1984 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Priesterweihe und Institutio

Die Diakone des Bistums Basel werden in diesem Jahr in Sitten und in Hünenberg zu Priestern geweiht. Der Pastorkurs möchte dadurch ein doppeltes Zeichen setzen: Die Beteiligung bei der Priesterweihe durch Papst Johannes Paul II. anlässlich seines Besuchs in der Schweiz soll Zeichen sein für die Verbundenheit mit der gesamten Schweiz und der Weltkirche; die Weihe durch den Diözesanbischof ist als Zeichen zu werten, dass jede Priesterweihe auf ein konkretes Bistum geschieht.

Papst Johannes Paul II. weiht am *Sonntag, 17. Juni 1984, 9.00 Uhr in Sitten* zu Priestern: *Karl-Heinz Bongard* von Dören-Niederau (BRD) in Luzern; *Fritz Glanzmann* von und in Luzern; *Walter Schärli* von und in Ruswil.

Bischof Otto Wüst spendet am *Samstag, 23. Juni 1984, 15.00 Uhr in Hünenberg* die Priesterweihe an *Johannes Guldemann* von Lostorf in Worb und *Bruno Stöckli* von Hofstetten in Aesch (BL).

Gleichzeitig nimmt er als Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten in den dauernden Dienst des Bistums Basel (Institutio) auf: *Werner Bachmann-Lütolf* von Entlebuch in Immensee/Ostermundigen; *Rita Bausch* von Horben in Tägerwilen/Birr; *Jakob Christen-Bäumle* von Wolfenschiessen in Gisikon/Jegenstorf; *Béla Fieni-Bättig* von Trin (GR) in Kriens; *Josef Hodel* von und in Buttisholz; *Daniel Reidy-Zehnder* von St. Antoni (FR) in Zug/Oberdorf (BL); *Theres Spirig-Huber* von Diepoldsau in Buttisholz/Wettingen; *Gabriele Unkelbach* von Köln (BRD) in Luzern; *Rolf Zimmermann-Köhler* von Oberflachs in Weinfeldern/Luzern.

Priester, die bei der Feier in Hünenberg konzelebrieren oder bei der Handauflegung mitwirken wollen, sind gebeten, Eucharistiegewand und weisse Stola mitzubringen und sich um 14.30 Uhr im Pfarrheim Hünenberg einzufinden.

Rudolf Schmid, Regens

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

– *Alois Arnold*, Pfarrverweser in Altdorf, zum Pfarrer von Galgenen (SZ);

– *Bernhard Schneider*, bisher Pfarrhelfer in Alpnach, zum Pfarrer von Altdorf (SZ);

– *Reto Häfliger*, Neupriester, zum Kaplan in Stans (NW);

– *Thomas Bieger*, bisher Pfarrhelfer in Schattdorf, zum Vikar der Pfarrei Heiligkreuz Zürich.

Bistum St. Gallen

Einladung zum Katholikentag in München

Die Aktion «Silbermöve» würde sich freuen, anlässlich des 88. Deutschen Katholikentages in München vom 4. bis 8. Juli 1984, der unter dem Motto stattfindet «Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt», einige Gruppen beispielsweise von Pfarrleitenden in Allgäuer Pfarreien begrüßen und beherbergen zu dürfen. Diese Gruppen – es kann sich um solche mit drei bis etwa acht Personen handeln – sind zudem zur Teilnahme am Europagottesdienst am Freitagmittag um 14 Uhr und selbstverständlich auch zu den anderen Veranstaltungen dieses Katholikentages eingeladen. Übernachtung und Frühstück wird offeriert. Interessenten sollen sich so rasch als möglich bei der Bischöflichen Kanzlei in St. Gallen, Telefon 071-22 20 96, melden. Die Seelsorger mögen bitte in Betracht fallende Gruppen auf diese Einladung aufmerksam machen.

Verstorbene

P. Thomas Käppeli OP

Am 10. Mai fand in der Pfarrkirche von Aesch (Kt. Luzern) der Beerdigungsgottesdienst für P. Thomas Käppeli statt. Die Eucharistie präsierte Bischof Anton Hänggi, der auch das Beileid des amtierenden Bischofs von Basel, Otto Wüst, überbrachte. Der Prior der Schweizer Dominikanerprovinz, P. Viktor Hofstetter, leitete die Liturgie. Neben den Angehörigen der Familie waren verschiedene Geistliche und zahlreiche Brüder und Schwestern des Predigerordens zugegen. P. Käppeli wurde 1900 in Isenbergschwil bei Muri geboren, absolvierte das Gymnasium in Sarnen, trat 1921 in den Dominikanerorden ein, doktorierte 1931 an der Universität Freiburg/Schweiz, kam im selben Jahr nach Rom, zunächst als Mitarbeiter der kritischen Ausgabe (Editio Leonina) der Werke des Aquinaten, von 1934–1983 leitete er das Historische Institut des Predigerordens. Sein Name stand bei Mädievisten und Handschriftenkennern in hohem Ansehen. Er war Ehrenmitglied der Handschriftenabteilung der Bibliothek von Cambridge und Mitglied des Internationalen Ausschusses für historische

Wissenschaften. In Prag und Neapel entdeckte er Handschriften mit wichtigen Zeugnissen über Bruder Klaus (die von Dominikus Planzer OP und Rupert Amschwand OSB, Sarnen, ediert wurden). 1978 widmeten ihm Freunde und Verehrer eine zweibändige Festschrift von über 900 Seiten (Xenia Medii Aevi Historiam illustrantia, oblata Th. Kaeppli, hrsg. von R. Creytens und P. Künzle, Rom 1978, wo die wichtigsten Lebensdaten des Verstorbenen sowie die Liste seiner Veröffentlichungen zu finden sind). P. Käppeli verbrachte die letzten elf Monate seines Lebens im Dominikushaus Riehen, wo er, erblindet, von Schwestern seines Ordens liebevoll umgeben und gepflegt wurde. Er starb am 6. Mai.

Heinrich Stirnimann

Die Meinung der Leser

Über die Natur nachdenken

Prof. Theodor G. Bucher hat in dieser Zeitschrift (21/1984, S. 338–40) mein Buch «Natur, Materie, Kosmos» (Eos-Verlag, St. Ottilien 1982, inzwischen in 2. Auflage 1983 erschienen) besprochen. Dafür sei ihm gedankt. Wenn ich mir erlaube, dazu Stellung zu nehmen, so betrifft das nicht die guten Worte, die er dafür gefunden, noch weniger die kritischen Bemerkungen, die durchaus bedenkenwert sind. Meine Replik richtet sich nicht gegen das, was da gesagt, vielmehr gegen das, was nicht gesagt wird. Von einer Rezension dürfte man eigentlich erwarten, dass sie vor allem einmal auf das eingeht, was das eigentliche Grundanliegen des zu rezensierenden Werkes ist. Der ganze Tenor meines Buches richtet sich auf den Wandel der Weltanschauung, der durch die neueste Naturforschung eingeleitet wurde. Angesichts der Gründlichkeit, mit der der Rezensent mein Buch gelesen hat, erscheint es unmöglich, dass ihm dieses zentrale Erstgremium entgangen sein könnte. Dennoch geht er mit keiner Silbe auf diese Frage aller Fragen ein, obwohl doch gerade sie uns Priestern und Theologen unter den Nägeln brennt.

Ich habe in der Einleitung eindringlich zu verstehen gegeben, dass es in meiner «Allgemeinen Naturphilosophie» keineswegs nur um Weltbildfragen geht, sondern um die weltanschaulichen Folgerungen, die sich für Sein und Sinn der Natur, der Materie und des Kosmos für das seiner-schliessende Denken ergeben. Im Gegensatz zum Weltbild, das wissenschaftsimmanent, partikulär und je gegenständlich sein will und innerhalb des wissenschaftlich Erforschbaren bleibt, fragt die Weltanschauung nach dem Ganzen der Welt, ihren transzendenten Bezügen, nach den Ursprüngen und Urgründen von Welt und Materie überhaupt, nach dem ureigensten Warum und Wozu, Woher und Wohin mit allen existentiellen Forderungen, die sich für das handelnde Subjekt daraus ergeben. Das tut offenkundig auch der weltanschauliche Materialismus (sowohl der vulgäre wie auch der marxistische). Und er gibt sich ausdrücklich als «wissenschaftlich», indem er sich auf die Materielehre der Naturwissenschaften beruft und jede nicht-materialistische Weltauffassung als «unwissenschaftlich» diskreditiert.

Seit Jahrzehnten habe ich mich, ermutigt durch die aufregenden Erkenntnisse der neuesten

Materieforschung, bemüht, dieser uns alle bedrohenden Anmassung des «wissenschaftlichen Materialismus» entgegenzutreten und diesen einäugigen, für alles Objektiv-Ideelle der Natur blinden scientifistischen Naturalismus zurückzuweisen.

Für all dieses angestrenzte und besorgte Bemühen, das mein ganzes Buch begleitet, hat der Autor kein Wort übrig, um statt dessen (durchaus berechtigt) den eher zweitrangigen Fragen breiten Raum zu geben, zweitrangig deswegen, weil es in ihnen um eher weltbildhafte Dinge geht. Nicht dass er das tut, stört mich, sondern weil er nur das tut. Ich hätte auch nicht erwartet, dass er mein weltanschauliches Konzept in jeder Hinsicht mit Ja und Amen absegnet; habe ich doch im Vorwort ausdrücklich darauf hingewiesen, wie fern es mir liege, «fertige Lösungen» anzubieten oder gar darauf zu verpflichten. Zulange habe ich mich in meinem langen Forschungsbemühen mit diesen Problemen abgeplagt, um nicht zu wissen, wie unzulänglich, fast hilflos unser heutiges Wissen um die abgründigen Geheimnisse der Natur ist.

Dennoch, der suchende und verunsicherte Mensch von heute möchte gerne wissen, was es mit der Natur ist, und nicht, wie moderne Scientifisten darüber denken.

Dass der Rezensent am Ende seiner Kritik sich gnädig herablässt, das Buch trotzdem als «lesenswert» zu würdigen und es «Philosophen, Theologen und anderen spekulativ gesinnten Naturfreunden» als «erbauliche» Lektüre zu empfehlen, klingt zwar freundlich, aber wenig erbaulich. Vor der Person und seiner Gelehrtheit verneige ich mich dennoch mit allem mitbrüderlichen Respekt.

Zeno Bucher

Fortbildungs-Angebote

Auf der Suche nach Jesus Christus

Termin: 6.–14. August 1984.

Ort: Schönbrunn.

Zielgruppe: Kirchliche Mitarbeiter, insbesondere Priester.

Kursziel und -inhalte: Exerzitien. Die Not der Jünger, damals wie heute, ist die «Abwesenheit Jesu». Im Mittelpunkt dieser Tage steht die Suche nach Jesus Christus, das Einüben, ihn in unserem täglichen Leben zu finden.

Jeden Tag ein Impuls-Referat, Zeit für persönliche Stille, Begegnung mit Christus im Schweigen und in der gemeinsamen Eucharistie, begleitendes Glaubensgespräch mit dem Leiter.

Leitung: P. Hubert Holzer SJ, Bern.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Tel. 042-52 16 44.

«Sende aus deinen Geist»

Termin: 3.–8. September 1984.

Ort: Schönbrunn.

Zielgruppe: Kirchliche Mitarbeiter, insbesondere Priester.

Kursziel und -inhalte: Exerzitien. Angesichts von Angst um die bedrohte Schöpfung steht im Mittelpunkt dieser Tage Jesus Christus, der seinen Geist verheisst, um einen «neuen Menschen, einen neuen Himmel und eine neue Erde» zu schaffen.

Jeden Tag ein Impuls-Referat, Zeit für persönliche Stille, Begegnung mit Christus im Schweigen und in der gemeinsamen Eucharistie, begleitendes Glaubensgespräch mit dem Leiter.

Leitung: P. Hubert Holzer SJ, Bern.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Tel. 042-52 16 44.

In der kommenden Woche, in der Papst Johannes Paul II. die Schweiz besucht, entfällt die Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung; die vorliegende Ausgabe erscheint deshalb als Nr. 23–24. Die Ausgabe nach dem Papstbesuch, die Nr. 25 vom 21. Juni, erscheint mit der Berichterstattung und der Dokumentation der wichtigsten Ansprachen von Papst Johannes Paul II. in einem erheblich erweiterten Umfang. Wir hoffen, unseren Lesern mit dieser Disposition einen Dienst leisten zu können.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Franz Achermann, Pfarrer, Untere Steig 2, 8462 Rheinau

Dr. P. Zeno Bucher OSB, Kurhaus, 8374 Dussnang

Dr. Victor Conzemius, Schädritthalde 12, 6006 Luzern

Dr. Marie-Louise Gubler, Religionslehrerin, Alte Baarerstrasse 6, 6300 Zug

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. P. Heinrich Stirnimann OP, Em. Professor, Kapuzinerweg 13, 6000 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern Telefon 041-42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren. Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—. Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die **katholische Pfarrei St. Verena in Stäfa (ZH)** sucht auf Sommer/Herbst 1984

Katecheten/Katechetin

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Jugendarbeit und Jugendbetreuung
- Religionsunterricht
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mithilfe in der Pfarreiseelsorge

Da bei uns das Pfarreiteam weitgehend neu rekrutiert werden muss, bevorzugen wir Bewerber/innen mit Erfahrung. Wenn Sie einsatz- und kontaktfreudig sind und in einem Neuaufbau eine Herausforderung sehen, rufen Sie an oder schreiben Sie.

Auskunft erteilt Ihnen gerne Walter Linsi, Präsident der Kirchenpflege, Dorfstrasse 39, 8712 Stäfa, Tel. 01 - 926 51 12 (G), 01 - 926 45 38 (P).

Aus Gegengeschäft umständehalber zu verkaufen, neuwertige, elektronische

Kirchenorgel (Vollorgel)

Rodgers Cambridge 220-II

Neupreis ca. Fr. 84000.—. Preis auf Anfrage, sehr günstig, inkl. Montage. Die Orgel ist aufgestellt und kann jederzeit auf telefonische Anmeldung gespielt werden.

Offerten unter Chiffre 1368 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Handelsschulabsolventin sucht Stelle als

Sekretärin

ab Mitte Juli 1984 oder nach Vereinbarung.

Telefon 041 - 36 82 56

Katholische Kirchgemeinde Walchwil

Wir bieten einem

Resignaten

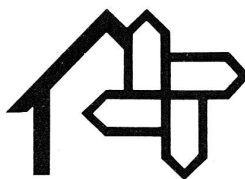
eine schöne Wohnung, nach Wunsch ist eine Haushälterin vorhanden. Uns würde eine mögliche Mithilfe in der Seelsorgearbeit freuen. Richten Sie Ihre Anfrage unverbindlich an

Pfarrer H. Weber, Kirchgasse 8, 6318 Walchwil, Telefon 042 - 77 11 19

Gerne würde ich ein achtbares

katholisches Mädchen

mit einem reinen Herzen und frohen Gemüt glücklich machen, das gleich mir Lust und Liebe an unserem schönen Bauernberuf hat und ihr Herz und Heimat im schwäbischen Oberland (D) schenken. Bin 35 Jahre, Erbe eines schönen Hofes, alle Maschinen vorhanden, Nichtraucher, Nichttrinker mit reiner Vergangenheit und gläubiger Grundhaltung. Liebes Mädel, habe Mut und Vertrauen. Die Liebe überbrückt alle Entfernung. Ich freue mich über jede ernstgemeinte Bildzuschrift unter Chiffre 1370 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern



Ministrantenlager Blauring- und Jungwachtlager, Retraiten

Warum viel Zeit und Kosten aufwenden, wenn eine einzige Anfrage kostenlos 240 Häuser erreicht!

Ihre Karte mit «wer, wann, was, wieviel» an **Kontakt, 4411 Lupsingen**



Friedhofplanung Friedhofsanierung Exhumationsarbeiten Kirchenumgebungen

(spez. Firma seit 30 Jahren)

Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf**, Tel. 044 - 2 13 62



Telefon
Geschäft 081 2251 70

Richard Freytag

Orgelbau

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG



Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf

Faldumalp

im Lötschental (2000 m ü. M.). Einer- und Zweier-Zimmer, Vollpension. Geöffnet ab 2. Juli bis nach Mitte August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nicht-Waldstaettern, offen.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an:

Johann Stalder, Regionaldekan, Blümlisalpstrasse 14, 3600 Thun, Telefon 033 - 22 15 32 (nach dem 2. Juli direkt an Ferienhaus Waldstaettia, Faldumalp, 3903 Ferden VS)

Messwein Fendant Terlaner San Pedro



Gerne senden wir die neue Preisliste

ARSETAURUM

SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw..

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073 - 22 37 88

**Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.**

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeitet seit vielen Jahren eine Anlage in Dübendorf zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinde.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen:

Name/Stempel _____

Straße: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode A.G., Poststraße 18b
CH-6300 Zug, Tel. 0 42/22 12 51**

G. Schaffner + Co
Metallveredlung



Gold- u. Silberschmiedearbeiten

Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041 - 22 46 27
Generalvertretung der Brandner AG,
Regensburg

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

**Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen**

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

A. Z. 6002 LUZERN

7939

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

23-24/7. 6. 84

Suchen Sie eine zuverlässige, erfahrene

Sekretärin

mit guten Fremdsprachenkenntnissen, die gerne vielseitig tätig ist?

Auskunft erteilt gerne Telefon 056 - 26 73 93 oder Chiffre 1369, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Wunderschöner handgeknüpfter

Wandteppich

reine Schurwolle, 2x3 m, Motiv Abendmahl, umständehalber zu verkaufen.

Telefon 071 - 67 24 04 abends ab 18 Uhr

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81